Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 477 — Berlin, Montag, den 21. September 1891. — XX. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von

Arthur Levysohn.

Die französische Republik hat der Welt in diesen Tagen den Beweis zu liefern gesucht, daß sie fest genug in sich gegründet ist, um das Geschrei der Pariser Straßendemagogen, welche die Aufführung des Wagnerschen „Lohengrin" an der großen Oper hintertreiben wollten, unberücksichtigt zu lassen. Es ist freilich schon seltsam genug, daß eine Regierung noch nöthig hat, ihre Festigkeit an solchen Aufgaben zu erproben. Allein, wenn man einmal die gegebenen Verhältnisse zur Grundlage der politischen Ueberlegung machen muß, so kann man sich nicht verhehlen, daß der französische Minister des Innern, Herr Constans, seinem Vaterlande einen unleugbaren Dienst erwies, als er durch sein Verhalten den Nachweis führte, wie wenig ein zielbewußtes Regiment das Geschrei der vereinigten Boulangisten und Revanchemänner zu fürchten habe.

Es war aber auch die höchste Zeit, daß Europa über den Willen und die Macht der Regierenden dieser Republik aufgeklärt wurde, sich nicht von den turbulenten Elementen der französischen Hauptstadt einschüchtern und beherschen zu lassen. Einmal war man sich auch im Palaste des Elysée nachgerade klar darüber geworden, daß der kaum gewonnene Verbündete, der Zar, keineswegs davon erbaut war, zu sehen, welche Faktoren sich in Paris als die leitenden Gewalten aufzuspielen wagten, und dann begann man auch anderwärts etwas nervös zu werden ob der Ungemuthheit, in welcher die Vergeltungsschreier der Boulevards sich anmaßten, mit dem Kriegsfeuer zu spielen. Die kurzen Reden, welche Kaiser Wilhelm nacheinander bei Gelegenheit der Manöver in Schwarzenau, München und Kassel gehalten, durften sehr wohl als ein bemerkenswerthes Moment gelten, und den Schlußpunkt in dieser Steigerung machte augenscheinlich die Ansprache zu Erfurt, deren Inhalt unzweifelhaft darthat, daß die deutsche Geduld nahezu erschöpft sei.

Es ist im Grunde gleichgültig, ob Kaiser Wilhelm bei diesem Anlaß von einem „forschen Eroberer" oder einem „forschen Parvenu" sprach, wenn auch die letztere Fassung dem historischen Bilde weniger entsprechen mochte, das man sich allgemein von Napoleon I. gemacht. Man könnte sogar sagen, daß die Republik, die sich vom ersten, wie vom dritten Napoleon losgesagt, nicht peinlich berührt werden dürfe, wenn der gefallenen und entthronten Dynastie ein derartiger Nachruf gewidmet wurde. Aber man muß doch gestehen, daß die Franzosen sich bei dieser Gelegenheit ein wenig in der Lage jenes „Meyer" befanden, der einen Backenstreich zu unrecht erhielt, weil er einem andern „Meyer" zugedacht war. Die ganze Sache ging sie freilich im Grunde gar nichts an — aber der Schlag hatte doch gesessen!

Jedenfalls wird man nicht fehlgehen, wenn man die Absicht aus den kaiserlichen Worten heraushört, den lärmenden Demagogen an der Seine ein gewaltiges: „quos ego!" zuzurufen. Fürst Bismarck pflegte früher solche „kalte Wasserstrahlen" auf dem Preßwege zu applizieren. Kaiser Wilhelm ist persönlicher und bemüht sich selbst. Das ist der ganze Unterschied des Verfahrens — aber die Wirkung blieb die gleiche. Denn die Rede, welche Präsident Carnot soeben auf dem französischen Manöverterrain zu Bitry le François gehalten, darf unbedenklich als Echo auf die Erfurter Reminiscenzen Kaiser Wilhelms aufgefaßt werden, und dieser Wiederhall klingt sehr gemäßigt, sehr vorsichtig und sogar friedertig, ist also schwer in Einklang zu bringen mit dem Allianztunnel, der bis dahin fast ausschließlich die französischen Gemüther, wenigstens in der Oeffentlichkeit, zu beherrschen schien.

Vielleicht, daß auch zu dieser ruhigen Haltung des Präsidenten der Republik die Eindrücke des Ihrige beitrugen, welche die Fachleute soeben auf diesen französischen Manövern gewonnen. Freilich, die Pariser Presse ist voll Jubels und voll Anerkennung ob der Leistungen der Armeen, die da gegen einander operirten. Allein das Urtheil der Kenner lautet ziemlich abweichend. Die Ergebnisse der Führung sollen gar Manches zu wünschen übrig lassen, und die Anreale, welche in gewissen Kreisen die Namen der Generale Saussier, Galliffet und Herzog v. Auerstädt zu umglänzen begann, ist gar plötzlich verblichen. Aehnliches hört man von den Marschleistungen und der Marschdisziplin der französischen Truppen, welche den Anforderungen nur sehr wenig entsprachen, die man in anderen Ländern gewöhnt ist, an manövrirende Truppen zu stellen. Auch die russischen Offiziere, die den Manövern beiwohnten, haben sich durch den Weibrauch, den man ihnen gestreut, den Kopf nicht so umnebeln lassen, um nicht vollkommen klar zu sehen, wie viel die Ausbildung und Leistungsfähigkeit des Alliirten in militärischer Beziehung noch zu wünschen übrig läßt, und so kann man ruhig den Schluß ziehen, daß die Resultate der französischen Manöver viel eher geeignet seien, ein etwa vorhanden gewesenes Kriegsfeuer herabzudämpfen, als etwa zu hellen Flammen anzufachen.

Die Franzosen werden zum Ueberfluß bei diesem Anlaß die Erkenntniß in sich ausdämmern sehen, daß sie die Freiheit der Entschließung in der Kriegs- und Friedensfrage seit den Tagen von Kronstadt dahingegeben haben. Rußland allein hat zu bestimmen, wann das Kriegsbanner entrollt werden soll und wann nicht. Noch mehr, Rußland, das kein besonderes Interesse daran hat, den Status quo in Westeuropa umgestürzt zu sehen, erhielt freie Verfügung über den Einfluß Frankreichs für die russischen Pläne im Orient, und während es so gewissermaßen als Fessel für die Republik in deren eigensten Angelegenheiten wirkt, sieht sich Frankreich verpflichtet, in türkischen Dingen dem Panslavismus Handlangerdienste zu leisten, ohne fürs erste vollkommene Gegenseitigkeit verlangen zu können.

Diese Erscheinung, welche uns kalt läßt, hat namentlich in England verstimmend wirken müssen. Die Kosten, in die man sich sowohl nach der Seite der Begeisterung wie der Aufnahme beim Empfange der französischen Flotte in Portsmouth gestürzt, müssen als hinausgeworfene Einsätze gebucht werden. Das ist doppelt empfindlich, da man sich durch diese Versuche, die Franzosen einzufangen, rücksichtslos genug die Sympathien der Dreibundsmächte verscherzt hat. Es ist der britischen Staatskunst gelungen, sich mit Eleganz zwischen zwei Stühle zu setzen, und Lord Salisbury mußte dies bitter empfinden, als der russische Einfluß sich anschickte, am wegen der Dardanellen-Durchfahrt, die, wenn man gewollt hätte, sehr wohl die Handhabe zu einem gemeinsamen Einschreiten der Vertragsmächte hätte bieten können, blieb unbeanstandet, und alle publizistischen und diplomatischen Versuche Alt-Englands, die Dreibundsmächte zu einem Proteste zu veranlassen, den das Kabinet von St. James nicht auf eigene Faust zu formuliren wagte, waren zur Erfolglosigkeit verdammt. Lord Salisbury erhielt somit Gelegenheit, über die Vortheile und Nachtheile der beliebten Politik der freien Hand bedenkliche Erfahrungen zu machen und die Wahrheit des Goethe'schen Wortes auch für die Politik zu erproben:

„Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!"

Für den Augenblick hat also Rußland alle Ursache mit dem Gange seiner staatsmännischen Geschäfte vollauf zufrieden zu sein, wenn man auch bei dem Charakter Zar Alexanders III. sicher sein mag, daß das Petersburger Kabinet auch am Bosporus nichts überstürzen werde. Die Engländer werden inzwischen einzusehen gelernt haben, daß die Zeiten vorüber sind, in denen die kontinentalen Mächte sich dazu mißbrauchen ließen, für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Will das Kabinet von St. James eine zielbewußte Politik verfolgen, so wird es sich dazu verstehen müssen, nach dem Rezept zu verfahren: „Hand wird nur von Hand gewaschen, wenn du nehmen willst, so gieb!" Sonst heißt es in Berlin, wie in Wien und Rom: „Für nichts ist nichts!"

Alt-England hat diese Methode in seiner Kolonialpolitik so oft mit Erfolg anzuwenden verstanden, daß ihre Uebertragung auf europäische Verhältnisse dem tugendsamen Sinne der Briten schwerlich allzu hart ankommen kann. Auch für uns scheint die Stunde gekommen, da wir in kolonialen Dingen nach dieser Vorschrift zu verfahren haben. Der blutige Mißerfolg der Expedition Zelewski gegen die Wahehe in Ostafrika, die seitdem signalisirten Unruhen im nördlichen deutschen Gebiet und die Gährung an der Küste, alle diese Dinge werden auch uns zwingen, darauf zu achten, daß derartige Unternehmungen nicht mit unzureichenden Mitteln begonnen werden. Mehr und mehr bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß es ein Mißgriff war, in jener Kolonie ein Civilregiment schon jetzt einzurichten, und Angesichts der bedrohlichen Lage ist der Name Wißmanns auf Aller Lippen, dieser Name, der schon für sich allein, durch den Ruf, der ihm vorangeht, zu einem bedeutenden Machtfaktor für diesen Theil des deutschen Kontinents geworden.

---

* Die demagogischen **Hetzartikel** des **Pariser Chauvinistenblattes** werden selbst Herrn v. Blowitz, dem Pariser **Times-Korrespondenten**, zu arg — und um dies Resultat zu zeitigen, muß man auf den Boulevards schon ziemlich starken Tabak geraucht haben. Er schreibt:

„Ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, wo man sich nicht länger um die Handlungen dieser **unbeilvollen Bande** von Politikern, Journalisten, Müßiggängern oder Abenteurern zu kümmern braucht, welche Information durch Lügen und Talent durch Frechheit ersetzen, welche gelesen und gehört zu werden wünschen, indem sie der Gesellschaft drohen, alle möglichen Schrecken auf sie loszulassen. Ihre **wahnsinnige Leidenschaft**, Ruhestörungen hervorzurufen, wird nur noch von ihrer Ohnmacht übertroffen, ihr Ziel zu erreichen. Heute, wo alles gerade ihren Träumen entgegengesetzt verlaufen ist, füllen sie ihre Spalten mit **Invektiven** und versichern ernstlich, daß die Oper am Mittwoch Abend mit Deutschen angefüllt war, welche auf Kosten des Kaisers Wilhelm nach Paris gekommen wären. Glauben diese Herren wirklich, daß sie nur Narren zu Lesern haben?

Wo bleibt Phineas Fogg?

Von

Georg Jurascher.

Newyork, 7. September.

Die letztvergangenen Tage verdienen in den Annalen des Weltverkehrs und Schnellverkehrs einen rothen Strich. Zwischen dem 29. August und dem Tagesanbruch am 2. September ist durch ein praktisches Experiment bewiesen worden, daß ein leichter Eisenbahnzug den nordamerikanischen Kontinent in wenig mehr als drei Tagen durchmeren und daß dadurch die Postzeit zwischen Yokohama und London bei sonst regulären Anschlüssen von 31 auf 21 Tage abgekürzt werden kann. Die zwölf Postsäcke, mit denen der erste Versuch gemacht worden ist und welche soeben noch auf einem der „Windhunde des Oceans" die Atlantis kreuzten, werden sogar aller Voraussicht nach in knappen zwanzig Tagen um den halben Globus herum — man möchte sagen **gewirbelt** werden. Hält der Inman-Dampfer „City of Newyork" nämlich nur seine gewöhnliche und schon vielfach unterbotene Fahrzeit von sechs Tagen ein, dann wird die Post, welche Yokohama am 19. August gegen Mittag verließ, am 8. September Morgens in Liverpool eintreffen und kann gegen Mittag in London sein.

Gesetzt nun, dort fände sich sofort Anschluß über Calais und Brindisi und an einen indisch-ostasiatischen Dampfer und dieser hielte nur seine gewöhnlichen Verbindungen ein, dann könnten die betreffenden Postsäcke — denn eine **Person** würde die Strapaze wohl kaum aushalten — nach folgendem Fahrplan um die ganze Erde befördert werden:

			Engl. Meilen	Tage
Von Yokohama	nach	Vancouver	4334	10
„ Vancouver	„	Newyork	3183	4
„ Newyork	„	London (rund)	3050	6
„ London	„	Brindisi	1450	2
„ Brindisi	„	Port Said	ca. 12000	2½
„ Port Said	„	Aden		3½
„ Aden	„	Colombo		5
„ Colombo	„	Singapore		3
„ Singapore	„	Hongkong		3
„ Hongkong	„	Yokohama		4

oder die sogenannte „**Reise um die Welt**" in 43 Tagen über einen Gürtel von rund 24,000 englischen Meilen machen. Wo bleiben also Phineas Fogg und die Phantasie Jules Vernes? Schon der internationale Sommer-Fahrplan für das Jahr 1892 mag sie hinter sich lassen wie Träume aus längstvergangenen Zeiten.

In den Rhythm der schnellen Beförderung über den Stillen Ozean und den amerikanischen Kontinent theilen sich eine britische und eine amerikanische Verkehrsgesellschaft. Der Löwenantheil der Anerkennung gebührt der englischen Kompagnie. Diese, die Canada-Pacific-Gesellschaft, konzentrirt nicht allein eines der vier transkontinentalen Eisenbahn-Systeme, sondern auch eine Dampferlinie von Vancouver nach Yokohama. Auf letzterer hat sie in neuerer Zeit drei Schnelldampfer eingestellt, die „Empresses of", d. h. „Kaiserinnen von" China, Japan und Indien. Diese dreimastigen Steamer haben ungefähr die Größe der älteren Hamburger transatlantischen Dampfer und die Geschwindigkeit der neueren Bremer. Die letzte Leistung der „Empreß of Japan", welche 430 Meilen am Tage oder 18 Knoten in der Stunde aufmachte, geht sogar über die durchschnittliche Leistung der „Aller", „Fulda", „Havel" u. s. w. heraus.

Die „Empreß of Japan" kam auf der westlichen Küste von Vancouver-Island am 29. August schon bei Tagesanbruch in Sicht, mehr wie einen Tag früher, als man sie erwartet hatte. Um in der Stadt Vancouver in Britisch-Columbia zu landen, muß der Dampfer dann noch in einer weiten südlichen Schleife um Vancouver Island herumfahren. Die Zeit, welche das beanspruchte, benutzte ein eben in Vancouver befindlicher Betriebsdirektor der kanadischen Pacificbahn, um den Versuch vorzubereiten, ob ein Spezialzug die Post von den etwas vorzeitig einlaufenden Vertragsdampfern noch auf einen der nächsten atlantischen Schnelldampfer würde bringen können. Es war eben Sonnabend Nachmittag. Als nächste Schnelldampfer gingen von Newyork aus am Mittwoch die „City of Newyork" von der englischen Inman-Linie und die um zwei Tage langsamere Bremer „Werra". Letzterem Dampfer war aber eventuell noch die viel schnellere Hamburger „Columbia" vorzuziehen, welche am Donnerstag früh die Fahrt über den atlantischen Ozean anzutreten hatte. Selbst wenn nur diese erreicht wurde, war eine Beschleunigung der gewöhnlichen Postverbindung zwischen Yokohama und England um 8—9 Tage erzielt.

Den Mittwoch-Dampfer zu erreichen war aber nicht möglich, wenn die Post über die ganze Strecke der kanadischen Ueberlandbahn bis Montreal dirigirt worden wäre. Diese Verbindung schien nur derart zu ermöglichen, daß die Fracht in Brockville, einer kleinen Station unweit des Ausflusses des St. Lorenzstromes aus dem Ontario-See, ausgeladen, über den Strom geführt und von Morristown, einer gegenüber liegenden Station der Newyorker Centralbahn, sofort und, wenn nöthig, ebenfalls in einem Extrazuge, weitergeführt wurde. Wenige Telegramme genügten, um die bereitwilligste Mitwirkung sowohl der kanadischen als der Newyorker Postbehörde und der Vanderbiltschen Bahn zu sichern. Letzterer mochte die ganze Geschichte sogar ein gefundenes Fressen sein. Konnte sie durch eine überraschende Verkehrssteigerung im Bunde mit der **britischen** Pacificbahn von sich reden machen, so bewies sie mit einem Schlage ihre volle Unabhängigkeit von den ihr feindlichen **amerikanischen** Ueberlandbahnsystemen Villards und Goulds. Und daraufhin ließen sich wohl ein Extrazug und schlimmsten Falls auch die Knochen einiger Zugbeamten riskiren. Die Vanderbilts stellten also in Dienstag Abend gegen 8 Uhr in Brockville eintreffen sollte. Sein Weg ging etwa 1900 Meilen weit zwischen der amerikanischen Grenze und dem 50. Grad nördlicher Breite in direkt östlicher Richtung, schlängelte sich weiter an den Nordufern des Superior- und Huron-Sees entlang, wandte sich dann in scharf südlicher Richtung bis an die nördliche Küste des Ontariosees und ging diese und noch wenige Meilen den Lorenzstrom entlang, bis zur Station Brockville. Am Dienstag früh war der kanadische Zug noch vierhundert Meilen weiter im Westen zurück, als er dem Vorauschlage nach bisher sein sollen. Nun wurde die Lokomotive riskirt und die Versäumniß über Tag so weit eingeholt, daß der Zug noch vor 9 Uhr Abends in Brockville eintraf. Er hatte zuletzt etwa zwölf Stunden lang immer 13 Meilen in 11 Minuten gemacht und den ganzen Weg zwischen Vancouver und Brockville, 2803 englische Meilen, unter Einrechnung der 3 Stunden Zeitdifferenz zwischen der atlantischen Küste und einer etwa durch Philadelphia gezogenen nördlichen Linie, in 77 Stunden und 20 Minuten zurückgelegt, Maschinenwechsel und allen Aufenthalt eingerechnet.

Von Brockville führte eine bereits wartende Dampffähre die 18 Postsäcke (12 für Europa und 6 für Newyork) über den zwei Meilen breiten St. Lorenz-Strom. Gegen 10 Uhr befanden sich dieselben im Extrazuge der Newyorker Centralbahn. Konnte diese nun eine Entfernung von nahezu 400 Meilen über eine der meist befahrenen Strecken von Nordamerika und unter einem durch die jeweilige Verspätung vollständig umgeworfenen Fahrplane bis etwa halb fünf Uhr Morgens zurücklegen?

Das gefährliche Kunststück gelang. Der Zug fuhr:

von Morristown	nach Utica	153	Meilen in 152	Minuten
„ Utica	nach Albany	95	„ 90	„
„ Albany	nach Poughkeepsie	68½	„ 61	„
„ Poughkeepsie	nach Coldsprings	21	„ 20	„
„ Coldsprings	nach Yonkers	40	„ 32	„

halte aber auf den genannten Stationen sehr bedeutende Aufenthaltszeiten, um wieder freie Bahn vor sich zu bekommen, und verlor endlich auch noch auf der nicht gleich freien Rangirstrecke zwischen Yonkers und dem Newyorker Centralbahnhofe sehr kostbare Zeit. Nichtsdestoweniger lief der Zug um 4 Uhr 43 Minuten hier ein. Um 4 Uhr 51 Minuten waren die zwölf für Europa bestimmten Postsäcke auf einen Postpackwagen verladen, und dieser raßelte davon. Er mußte innerhalb 9 Minuten reichlich zwei englische Meilen fahren, wenn er den Dock der Inman-Gesellschaft noch erreichen wollte. Die „City of Newyork" sollte punkt 5 Uhr unter Dampf gehen. Um diese Zeit war indeß schon ein Bote am Dock eingetroffen, welcher meldete, daß der Postversendung von Yonkers abgeschickt sei, und den Kapitän der „City of Newyork" ersuchte, die Abfahrt, wenn thunlich, 10 Minuten aufzuschieben. Der Kapitän verstand sich zu fünf Minuten. Aber schon um 5 Uhr 2 Minuten raßelte der Postwagen heran. Um 5 Uhr 7 Minuten war die Post an Bord, und um 5 Uhr 10 Minuten schwankte die „City of New-York" aus dem Dock in den Hudson und konnte unter Dampf gehen. Sie schien ebenfalls eine besonders schnelle Fahrt vorzuhaben und legte sich gleich von vornherein so in Zeug, daß sie die um 5 Uhr pünktlich ausgelaufene „Werra" noch im Gebiete der Hafenausfahrt überholte. Wahrscheinlich wird der englische Kapitän versuchen, gerade bei dieser Gelegenheit eine besonders schnelle Ueberfahrt zu machen, und wenn es ihm auch nicht gelingt, die bisher gemachte kürzeste Ozeanfahrt von 5 Tagen und 16½ Stunden zu unterbieten, doch sicherlich noch am 8. September früh seine Post abliefern. Nur muß sein Dampfer nicht — statt des „Schnelligkeits-Records", die Schraube, Welle oder Steuerkette brechen.

Indeß würde selbst eine Verzögerung des Eintreffens der „City of New-York" in Liverpool nichts mehr an der Thatsache ändern, daß eine Postbestellung bis zu den Antipoden in zwei Drittheilen der Zeit möglich ist, welche man bisher als nothwendig angenommen hat, und nachdem ein Experiment dies so weit bestätigt hat, wird die praktische Ausnutzung der neuen Verkehrskombination nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Sicher ist, daß sich die wirkliche Nation am Mittwoch fern hielt, so daß nur die Polizei und Diejenigen, welche zur Anwesenheit gezwungen waren, dort waren, um in keiner Weise auch nicht stillschweigend bei diesem Versuch, Frankreich verhaßt und lächerlich zu machen, mitzuwirken. Wenn eine Nation erregbar ist, wenn sie Elemente unaufhörlicher Gährung enthält, wenn das Wort Patriotismus eine so falsche Bedeutung erhält, daß Viele es zur Ehrensache machen, sich nicht von Anderen an Tollheit übertreffen zu lassen, so ist es wenigstens erfreulich, daß der Wille einer Nation durch den einer anderen im Zaume gehalten wird. Frankreich hat thatsächlich sein Recht über Frieden und Krieg ausgeantwortet. Vor Kronstadt konnte es ohne die Begleitung Rußlands einen Krieg beginnen. Seit Kronstadt kann es keinen Krieg anfangen, wenn Rußland nicht mitmacht. Die Gemüther der Franzosen würden äußerst zaghaft sein, wenn sie von Rußland allein gelassen würden, während wenn Rußland Krieg führte, Frankreich gleichfalls zum Kriege schreiten müßte. Das ist das unbestreitbarste Ergebniß des Besuches der französischen Flotte in Kronstadt."

Es ist lange her, daß ein englisches Blatt so energische Verurtheilungen des frivolen Boulevardtreibens enthielt. Allerdings bringt dieses Treiben auch Geschehnisse hervor, die nach entgegengesetzter Richtung wirken. So telegraphirt man aus **Paris**, daß, als der **Großfürst Alexis** am Sonnabend Abend ein Boulevard-Restaurant verließ, ihm ein Individuum entgegentrat, laut ausrufend: **„Vive la Pologne!"** Der Mann, welcher polnischer Abstammung und naturalisirter Franzose ist, wurde verhaftet. Der Vorfall rief lebhafte Bewegung unter den Passanten hervor, welche dem Großfürsten eine Ovation bereiteten. Das ist ohne Zweifel der Gegenschlag gegen die Schweifwedeleien der Chauvinisten vor dem Zarenthum. Herr Floquet wird wenig erbaut sein, jetzt einen Nachbeter seines famosen Rufes aus dem Jahre 1867 gefunden zu haben.

* * *

Die „Agenzia Stefani" meldet, die Nachricht der Pariser Blätter, daß das **italienische Geschwader** in **Salonichi** die **Salutschüsse** des französischen Dampfers „Amerique" nicht erwidert habe, findet in **Rom** keinerlei Glauben. Im Gegentheil seien hier Nachrichten eingetroffen, daß noch jüngst zwischen den Offizieren der französischen und italienischen Schiffe in Salonichi gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen stattgefunden haben, und daß der Kommandant des französischen Kreuzers „Fronde" zum Diner an Bord eines italienischen Schiffes geladen worden sei.

---

* Das Interesse des **Vatikans** für die **Franzosen** bekundet sich immer unzweideutiger. Am letzten Sonnabend empfing der **Papst** die ersten **zweitausend französischen Pilger.** Der auf der „Sedia gestatoria" getragene Papst erschien in vollem Wohlbefinden und wurde lebhaft begrüßt. Der Erzbischof von Reims Kardinal Langénieux und der Graf Mun verlasen Adressen. Der Papst verlas, während 25 Minuten aufrecht stehend, die Antwort in französischer Sprache und gab seiner Freude über den Eifer des christlichen Frankreichs Ausdruck. Die Franzosen seien die erste Nation, welche seit Erlaß der päpstlichen Encyclica rerum novarum Männer der Arbeit an den Papst entsende. Die Lösung der sozialen Frage könne niemals durch rein bürgerliche Gesetze erfolgen; diese Lösung falle in den Ressort des Gewissens. Die Religion allein mit ihren geoffenbarten Dogmen der göttlichen Lehren besitze das Recht, dem Gewissen vollkommene Gerechtigkeit und Nächstenliebe aufzuerlegen. Man müsse somit das Geheimniß jedes sozialen Problems in der Aktion der Kirche, kombinirt mit den Hilfsquellen und Bemühungen der öffentlichen Gewalten und der menschlichen Weisheit suchen. Der Papst warnte sodann die Arbeiter vor jenen Gottlosen, welche insbesondere unter dem Namen „Sozialisten" auftreten, um der sozialen Ordnung zu schaden und die Arbeiter zu verderblichen Tendenzen zu bewegen. Der Papst forderte schließlich die Arbeiter auf, zur Hebung ihrer geistigen und materiellen Stellung unter dem Patronate der Bischöfe Vereine zu bilden und empfahl ihnen Sparsamkeit im Interesse ihrer Kinder. Die Führer der Pilger brachtem den Papste ihre Huldigung durch Fußkuß dar, worauf sich der Papst unter erneuten Zurufen auf der Sedia gestatoria wieder in die Appartements begab. Zwölf Kardinäle wohnten der Audienz bei.

---

* Nach übereinstimmenden Meldungen des „Reuterschen Büreaus" aus Buenos-Ayres und des „Newyork Herald" aus Valparaiso **tödtete sich Balmaceda** Sonnabend früh 8½ Uhr auf der argentinischen Gesandtschaft in Santiago durch einen **Revolverschuß.** Die Nachricht hat in Valparaiso große Bewegung hervorgerufen. Gestern Abend war Valparaiso festlich beleuchtet. Mit dieser Selbstentleibung des blutigen Diktators ist der Kongreßpartei in Chile ohne Zweifel ein großer Dienst geschehen. Ein gerichtliches Einschreiten ihrerseits und die unausbleibliche Verurtheilung Balmacedas zum Tode würde der neuen Regierung keine geringe Verlegenheit bereitet haben, der sie nun entgeht. Jetzt darf man hoffen, daß in Chile alsbald eine neue Aera der Konsolidirung und der Versöhnung anbrechen werde.

---

* Vor dem Polizeigericht von Nord-London kam am Donnerstag wie man uns aus London berichtet, die Klage des **Sozialisten Ferdinand Gilles** gegen den Sozialisten **Dr. Aveling** auf thätlichen Angriff zum Austrag. Der Streit zwischen den Beiden hatte sich, wie man sich erinnert, aus dem internationalen Arbeitskongreß in Brüssel entwickelt, auf welchem Gilles die internationale Föderation aller Gewerke und Industrien, Dr. Aveling den Gewerkverein der Gasarbeiter vertreten hatte. Eine bittere Zeitungsfehde leitete den aktuellen Kampf ein. In der deutschen Presse erschienen Artikel, welche Dr. Avelings Benehmen als Sozialist und Arbeiterführer scharf geißelten. Dr. Aveling hielt Gilles für den Verfasser und beschloß, sich an ihm zu rächen. Am 8. September verschaffte er sich, begleitet von der bekannten Sozialistin, Frau Louise Kautsky, Eintritt in die Wohnung Gilles', welcher gerade eine Zeitung las, und versetzte ihm drei bis vier mächtige Schläge ins Gesicht. Damit aber war der Ueberfall beendigt und jäh, wie er gekommen, trat Dr. Aveling unter Zurücklassung seines Hutes den Rückzug an und überließ seinen Gegner einsamen Betrachtungen. Gilles hielt anscheinend die Bourgeoisgerechtigkeit für diesen Fall, welcher am Ende auch im Zukunftsstaat noch vorkommen dürfte, ausreichend und ging zum Kadi. Gestern standen beide Parteien vor den Schranken. Der Richter meinte, Dr. Aveling solle um Verzeihung bitten, so sei die Sache erledigt. Da er das nicht wollte, so wurde er um 63 sh. gebüßt.

---

* Wie der „Birmingham Post" mitgetheilt wird, geht in **Dänemark** das Gerücht, daß eines der Ergebnisse der Zusammenkunft der dänischen Königsfamilie die formelle **Verlobung** des **ältesten Sohnes** des **dänischen Kronprinzen** mit der Prinzessin **Victoria von Wales** sein wird. Mag die Nachricht in England auch unwahrscheinlich klingen, so knüpft man doch in Dänemark viele Spekulation an dieselbe. Prinz Christian wird in wenigen Wochen 21 Jahre alt, während die Prinzessin Victoria gerade 2 Jahre älter ist. (Uns erscheint diese Meldung unwahrscheinlich!)

Lokal-Nachrichten
und Vermischtes.

Folgende Anfrage ist von den Stadtverordneten Siebemann und Genossen an den Magistrat gerichtet worden:

Ist dem Magistrat bekannt, daß mehr als zwei Drittel der Gesuche um Aufnahme in die Baugewerkschule wegen Raummangel zurückgewiesen werden mußten, und beabsichtigt der Magistrat nicht, dem von den Betreffenden schwer empfundenen Uebelstande durch Erweiterung der genannten Anstalt abzuhelfen?

Der durch einen Revolverschuß von seinem Schwager verwundete Herr Dr. Prager, welcher sich, wie gemeldet, in der Klinik des Prof. Hahn, Charlottenstraße 56, befindet, hat gestern daselbst seine beiden Kinder, bekanntlich Mädchen im Alter von elf bezw. zwei Jahren, empfangen und ihnen mittheilen können, daß er sich den Umständen nach wohl befinde. Nachdem am Sonnabend Nachmittag die Kugel durch eine Operation aus der Wunde entfernt werden konnte, hat auch das Wundfieber nachgelassen und das Allgemeinbefinden sich überhaupt derart gestaltet, daß Herr Dr. Prager hoffen darf, die Klinik in vier bis fünf Tagen verlassen zu können. Von dem Verbleib des verbrecherischen Schwagers des Verwundeten, des Kommis Max Schweitzer, fehlt noch jede Spur; seine Mutter, die übrigens nicht erkrankt ist, wie einige hiesige Blätter angaben, behauptet der Polizei gegenüber, daß sie nicht wisse, wohin ihr Sohn sich gewendet habe; andere Verwandte hat derselbe in Berlin nicht, denn sein einziger Bruder, der von seiner Frau getrennte Herr Leopold Schweitzer, lebt zur Zeit in Wien.

Zum heutigen Montag sind die drei Dienstmädchen des Herrn Dr. Prager und der Portier des Hauses Hallesches Ufer 27, zum Verhör vor den Untersuchungsrichter geladen. Frau Prager behauptet bekanntlich, daß sie den Schuß, den ihr Bruder auf den Gatten abfeuerte, gar nicht gehört habe und deshalb ruhig in ihrem Bett geblieben sei. Diese Behauptung wird indeß durch die Angabe eines der Dienstmädchen widerlegt, welches, sowie das jüngste, zweijährige Töchterchen des Pragerschen Ehepaares, mit der Frau Prager im selben Zimmer schlief. Als nämlich der Schuß gefallen war, rief das Mädchen: „Mein Gott, Frau Doktor, was war das?" Darauf soll, nach Angabe dieses Mädchens, Frau Prager geantwortet haben: „Ich stehe nicht auf, ich bekümmere mich um gar nichts, verriegeln Sie schnell die Thür; er hat sich gewiß erschossen."

In den Taschen des Kaisermantels, den Max Schweitzer in der Hast der Flucht bei seiner Schwester zurückließ, fand die Polizei zwei mit Geld gefüllte Portemonnaies; dies werden wohl die Mittel gewesen sein, mit welchen Max Schweitzer seine Entweichung bewerkstelligen wollte und die er nun im Stich gelassen hat, so daß man annehmen darf, er sei völlig mittellos davon gegangen.

Die einzige Schwester des Herrn Dr. Prager, von der ein hiesiges Blatt zu melden weiß, daß sie die Führung der Wirthschaft ihres Bruders und die Obhut über die Kinder übernommen habe, befindet sich in Wien; die bezügliche Meldung ist also mindestens verfrüht.

Es sind übrigens Umstände ermittelt worden, aus denen man schließen darf, daß der mörderische Ueberfall des Dr. Prager von seiner Frau und deren Bruder schon seit etwa einer Woche fest geplant gewesen sei und daß nach Feststellung des Planes Max Schweitzer sich im Geschäft krank gemeldet und nach Hamburg begeben habe, um für sich ein Alibi zu konstruiren. Der Hut, den er mit dem Kaisermantel in der Pragerschen Wohnung zurückgelassen, ist ein Klapphut. Die Blutthat war allem Anschein nach mit großer Kaltblütigkeit und Umsicht vorbereitet; denn Max Schweitzer hatte das Oberhemd, die Manschetten und den Shlips abgelegt, um diese Sachen nicht etwa mit Blut zu besudeln. Dieselben wurden, ebenso wie der Vollbart, in der Pragerschen Wohnung vorgefunden. Wäre der Mordanschlag geglückt, so hätte Max Schweitzer jedenfalls die Verkleidung wieder angelegt und in derselben das Haus mit Hilfe seiner Schwester heimlich verlassen und die Lesart von dem Selbstmord hätte dann viele Wahrscheinlichkeit gehabt.

Personalnachrichten. Der Erbprinz von Meiningen ist am Edinburger Hofe in Koburg eingetroffen. Die Herzogin von Koburg beabsichtigte, in verflossener Nacht nach Tirol abzureisen. — Seitens des ausführenden Komitees der internationalen Architektur-Ausstellung zu Turin im Jahre 1890, an welcher bekanntlich unsere städtische Bauverwaltung hervorragend betheiligt war, ist dem Regierungs-Baumeister Carl Bernhard für seine als Vertreter der Stadt Berlin ausgeübte Thätigkeit ein Ehren-Diplom zuerkannt worden, welches ihm nun durch Vermittelung des Magistrats überreicht worden ist.

Kleine Notizen. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins betrug am 30. August d. J. 1,602,122. In der Woche vom 30. August bis 5. September wurden polizeilich gemeldet 3132 zugezogene Personen und 1017 weggezogene. — In Lissabon wurde, wie ein Telegramm meldet, am Sonnabend ein Individuum verhaftet, welchem man einen Brief abgenommen hatte, der die Antwort einer Hamburger lithographischen Anstalt auf die Bestellung von 2000 Bankbillets zu 500 Reis enthielt.

Einige sogenannte „Husarenstückchen" weiß eine hiesige Lokal-Korrespondenz von dem Kaufmann Dann zu erzählen, welcher bekanntlich am Freitag Abend seinem Leben durch Erhängen ein gewaltsames Ende bereitet hat. Vor Allem soll ein Gutsbesitzer aus altadeligem Geschlecht in der Mark Brandenburg durch wucherische Manipulationen des Dann vollständig um Hab und Gut gebracht worden sein, die ursprünglichen Schulden des Gutsbesitzers im Betrage von 80,000 Mark sollen bis auf 177,000 Mark von Seiten des Dann emporgeschraubt worden sein, der dem Schuldner schließlich die Daumenschrauben so anzog, daß derselbe vollständig ruinirt wurde. Mit diesem „Husarenstückchen" und einigen anderen ähnlichen soll Dann in der ersten Versammlung seiner Gläubiger sogar noch geprahlt haben. Sodann weiß dieselbe Korrespondenz noch zu berichten, daß zu den besonderen Spezialitäten des Dann der Wucher mit Berliner Bauhandwerkern gehörte, welche sich von ihm Geld zu Lohnzahlungen zu holen pflegten, wobei er ihnen immer rund hundert Prozent Zinsen abnahm.

In Gegenwart des Geldbriefträgers erschossen hat sich am Sonnabend Vormittag um 10 Uhr der in Schöneberg, Hauptstraße 51, wohnende Kolonialwaarenhändler K., der seit etwa 1½ Jahren in diesem Hause sein Geschäft betrieb. Der 28 Jahre alte unverheirathete Mann war als solid und fleißig bekannt und hatte sein Geschäft mit gutem Erfolg geführt. Vorgestern Vormittag um die obenerwähnte Zeit trat der Geldbriefträger in den Laden des K., um daselbst eine Postanweisung abzuliefern. Da er Niemanden im Laden fand, rief der Beamte in das Privatkomtoir hinein; K. öffnete die Thür, und im Rahmen derselben stehend setzte er sich einen Revolver an die linke Schläfe und feuerte auf sich, ehe der Briefträger hinzuspringen und den Lebensmüden von der entsetzlichen That abhalten konnte. Der Tod trat auf der Stelle ein, die Leiche wurde nach der Schöneberger Friedhofshalle geschafft. Was den wohlsituirten Mann zu der unseligen That getrieben, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

Das Messer! Der am Freitag von seinem Regiment zur Reserve entlassene Schlächter August Sorbesch hatte am Sonnabend Abend seinen Rücktritt in das Civilverhältniß mit mehreren Bekannten in einer Destillation in der Linienstraße stark „begossen", so daß die kleine Gesellschaft sich in sehr gehobener Stimmung befand, als sie gegen 1 Uhr nach Mitternacht auf dem Heimwege den Friedrichshain passirte. Inmitten des Haines begegneten der Gesellschaft mehrere Männer, welchen S. einige höhnische Worte zurief. Dies gab Veranlassung zu einem Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete, in deren Verlauf die „angekrakehlten" Männer zum Messer griffen und davon in rücksichtslosester Weise Gebrauch machten. Im Nu war S. zu Boden geworfen und durch Messerstiche entsetzlich zugerichtet, während seine Freunde die Flucht ergriffen und Wächter und Polizei herbeiriefen. Als die Sicherheitsmannschaften erschienen, lag S. in einer großen Blutlache, während seine Gegner noch fortwährend auf ihn einhieben. Es gelang den Beamten, mehrere dieser Männer zu verhaften und nach dem zuständigen Polizeirevier in der Heinersdorferstraße zu schaffen; S. wurde dagegen nach der Sanitätswache in der Prenzlauerstraße überführt. Nicht weniger als dreizehn von Messerstichen herrührende Wunden wurden am Körper des Unglücklichen festgestellt, am Kopf allein wurden acht Verletzungen konstatirt. Lebensgefährlich erscheint nach Ausspruch des Arztes eine tiefe Stichwunde in der Brust, dicht über dem Herzen. S. wurde nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem städtischen Krankenhause am Friedrichshain geschafft, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Aufruf von Zeugen. An den Anschlagsäulen befand sich am gestrigen Sonntag ein Plakat folgenden Inhalts: „Der Schlossermeister C. Schöneburg, Reichenbergerstraße Nr. 142, sowie dessen Geselle Wilhelm Moritz, Forsterstraße Nr. 40, haben am 10. d. M. aus einem Hinterhalte einen Herrn auf der Straße angefallen und versucht, ihm durch Schläge auf den Kopf vermittelst eines schweren Instrumentes und durch Fußtritte in den Unterleib wehrlos zu machen. Auf dem Wege zur Polizeiwache ist Moritz entflohen. Alle diejenigen, welche Auskunft über den fraglichen Vorgang geben können, werden ersucht, ihre Adressen Lausitzerstraße Nr. 33, zwei Treppen, abzugeben. Sämmtliche Zeitversäumnisse werden ersetzt. Gegen den Schlossermeister C. Schöneburg, sowie dessen Kumpanen ist Anzeige bei der Staatsanwalschaft erstattet worden."

Die beiden Drachenbäume, welche Herr Paul Haberkern dem Humboldthain zur Ausschmückung des Humboldtdenkmals daselbst zum Geschenk gemacht hat, haben zunächst im großen Gewächshaus der Sicherheit ihrer Entfaltung halber untergebracht werden müssen. Im folgenden Jahre sollen sie während der wärmeren Witterung im Freien aufgestellt werden.

Handels-Zeitung.

✱ **Petersburg,** 20. September. (Privat-Telegramm.) Der Finanzminister bestätigte, wie die Pet. Börsenztg. meldet, die Abmachungen betreffend die neue Anleihe im Betrage von 500 Millionen Francs. Der Emissionskurs beträgt 79¼ pCt. Die Subskription findet im ersten Drittel des Oktober statt.

Durch einen kaiserlichen Ukas wird der Export von Roggen, Rogenmehl und Kleie auch aus den Häfen des Gouvernements Archangelsk verboten.

Hamburg, 20. September, 2 Uhr 30 Min. Nachm. (Privat-Telegramm.) Der heutige Privatverkehr verlief ruhig. Kredit 236,50, Diskonto-Kommandit 170,62, Deutsche Bank 144,12, Lübecker 147,12, Ostpreußen 76,25, Marienburger 56,37, Franzosen 601, Lombarden 227, Laurahütte 109,50 Dortmunder Union 59,50, Dynamit-Trust 128,75, Packetfahrt 103,50, Russische Noten 213,50.

Newyork, 19. September. Abends 6 Uhr. (Schlußkurse.) Wechsel auf London (60 Tage) 4.80¾. Cable Transfers 4.83¾. Wechsel auf Paris (60 Tage) 5.26¼. Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94½. 4prozentige fundirte Anleihe von 1874 117. Canada-Pacific-Eisenbahn-Aktien 90⅜. Central-Pacific-Aktien 33. Chicago- u. North-Western-Aktien 116 Chicago-Milwaukee u. St. Paul-Aktien 75⅞. Illinois Centralb.-Akt. 103⅝. Lake Shore-Michigan-South-Aktien 121½. Louisville und Nashville-Aktien 81½. Newyork Lake Erie- u. Western-Aktien 30⅞. Newyork Lake Erie-West. second Mort-Bonds —,—. Newyork Central und Hudson River-Aktien 111⅛. Northern Pacific-Preferred-Aktien 76⅝. Norfolk und Western Preferred-Aktien 55. Philadelphia- u. Reading-Aktien —,—. Atchison Topeka und Santa Fé Aktien 46⅜. Union Pacific-Aktien 42⅞. Denver u. Rio Grande Preferred-Aktien 49⅞. Silber Bullion 97. Geld leicht. für Regierungsbonds 3½. für andere Sicherheiten 3½ pCt. — Tendenz: Anfangs sehr fest. Schluß recht fest zu höchsten Tageskursen.

Newyork, 19. Septbr., Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle in Newyork 8⅜. do. in New-Orleans 8¼. Raffinirtes Petroleum Standard white in Newyork 6.30-6.45 Gd., in Philadelphia 6.25-6.40 Gd. Rohes Petroleum in Newyork 5.60. do. Pipeline Certificates pr. Oktober 60¾. Fest. — Schmalz loco 7.20. do. (Rohe u. Brothers) 7.00. — Zucker (Fair refining Muscovados) 3. Mais (New) per Oktober 60. Rother Winterweizen loco 105. Kaffee (Fair Rio) 17½ nom. Mehl 4 D. 25 C. Getreidefracht 4. Kupfer per Oktober 12.30 Rother Weizen per Septbr. 104¾. per Oktober 105¼. per Dezember 108⅜. per Mai 114⅜. Kaffee Nr. 7, low ordin. per Oktober 12.87. per Dezember 11.72.

Newyork, 19. Septbr. (W. T. B.) Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 7,326,575 Dollars gegen 5,902,486 Dollars in der Vorwoche; davon für Stoffe 2,321,084 Dollars.

Betriebs-Ausweise.

Schweizer Centralbahn. August Mehreinnahmen 26,000 Fr. Die Mai-Rektifikation ergiebt ein Plus von 67,500 Fr.

Verkehrs-Nachrichten.

Hamburg, 19. September. (Mitgetheilt von Jahnke u. Fölsch.) Angekommene Schiffe: „Brillant" D. von Newyork. „Fürst Bismarck" D. von Newyork. „Sherborne" D. von Odessa. „Richard Kelsall" D. vom Schwarzen Meer. — Abgegangene Schiffe: „Columbia" D. nach Newyork.

Telegramme des Berliner Tageblatts.

Mühlhausen i. Th., 20. September. (W. T. B.) Der Kaiser vereinigte gestern nach beendigtem Manöver die Generale und höheren Offiziere zur Kritik um sich, in welcher er das gesammte Manöver einer eingehenden Betrachtung unterzog, sprach beiden Armeekorps seine volle Zufriedenheit mit Ausbildung und Leistungen aller Truppen aus und hob hervor, wie sich namentlich die Reserve-Division in jeder Weise kriegstüchtig gezeigt habe. Der kommandirende General des 11. Armeekorps, General der Infanterie v. Grolmann I, ist à la suite des 4. Garde-Regiments zu Fuß gestellt, und dem Chef des Generalstabes der Armee, Generallieutenant Grafen v. Schlieffen II, ist unter Verleihung des Kronen-Ordens 1. Klasse in einer Allerhöchsten Kabinetsordre der Dank für die überaus gelungene Manöver-Anlage ausgesprochen worden. Zahlreiche Beförderungen und Ordensverleihungen haben am gestrigen letzten Manövertage stattgefunden.

Koburg, 20. September. (W. T. B.) Der Herzog von Edinburg ist nach England abgereist.

Tondern, 20. September. (Privat-Telegramm.) Der bei der Insel Amrum gestrandete Regierungsdampfer „Delphin", welcher den Oberpräsidenten v. Steinmann an Bord hatte, ist durch den Dampfer „Möwe" abgeschleppt worden. Alles ist wohlbehalten.

Versailles, 20. September. (W. T. B.) Dom Pedro ist aus Vichy hier eingetroffen.

Fredensborg, 19. September. (W. T. B.) Die Nachrichten über das Befinden der Großfürstin Alexandra, Gemahlin des Großfürsten Paul, lauteten gestern Abend beruhigender. Den gestern Vormittag eingegangenen Berichten zufolge hatte sich der Zustand verschlimmert.

Rom, 20. September. (D. B. H.) Aus allen Städten und Ortschaften der Provinz langen Depeschen an, welche besagen, daß der Jahrestag der Befreiung Roms heute infolge der politischen Lage und der Anwesenheit der Pilger in Rom, welche man mehrfach als eine Herausforderung auffaßt, mit größerer Pracht und mehr Enthusiasmus als sonst gefeiert wird. Der Syndikus, der Rath der Stadt und eine Armeekommission begaben sich um 2 Uhr offiziell zum Grabe Viktor Emanuels im Pantheon und legten daselbst Kränze nieder. Die Abordnung begab sich alsdann zur „Porta Pia".

Petersburg, 20. September. (W. T. B.) Der hiesige serbische Gesandte Petroniewitsch wird, wie verlautet, demnächst durch den derzeitigen serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch ersetzt werden.

Petersburg, 20. September. (W. T. B.) Nach authentischen Mittheilungen herrscht an der russisch-afghanischen Grenze vollkommene Ruhe. — Die Großfürstin Paul erkrankte am 18. d. M. an einem Anfalle von Eklampsie (nervöse Krampfanfälle) während der letzten Periode der Schwangerschaft. Es wurde eine Operation nöthig, und die Großfürstin wurde von einem Sohne entbunden. Später wurden indessen die Anfälle heftiger, und nach den letzten Nachrichten von Illenskoie, in der Nähe von Moskau, ist der Zustand der Kranken, die besinnungslos ist, gefährlich.

Konstantinopel, 20. September. (W. T. B.) Der Minister der Finanzen und der Civilliste Agop Pascha stürzte gestern Abend mit dem Pferde und starb eine halbe Stunde später.

Philippopel, 19. September. (W. T. B.) Der Jahrestag des Anschlusses Ostrumeliens an Bulgarien ist hier festlich begangen worden. An den Prinzen Ferdinand, an den Ministerpräsidenten Stambulow, an den ehemaligen Minister Stranski als Förderer der Union, sowie an die Wittwe Zacharias Stojanows wurden Begrüßungstelegramme abgesandt. Am Abend wurden in der festlich beleuchteten Stadt Volksbelustigungen veranstaltet. Auch in anderen Städten Ostrumeliens wurde der Jahrestag gefeiert.

CHOCOLAT MENIER

DIE GRÖSSTE FABRIK DER WELT — TÄGLICHER VERKAUF : **50,000** KILOS

1 Mk. 60 Pf. per Pfund. — Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Durch die glückliche Geburt eines prächtigen **Knaben** wurden hocherfreut
Thorn, 19. September 1891.
Isidor Leiser und Frau Lina geb. Badt.

Gestern Abend 11 Uhr starb hierselbst nach langen Leiden mein lieber Mann, mein Schwiegersohn, unser unvergeßlicher Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Schwager, der praktische Arzt

Sanitätsrath
Dr. Franz Meyhöffer

im 62. Lebensjahre, was statt jeder besonderen Meldung tiefbetrübt anzeigen
Die Hinterbliebenen.
Goldap, d. 18. September 1891.

Bekanntmachung.

Die Stelle des Gemeindevorstehers und Bade-Direktors hierselbst soll neu besetzt werden.

Verwaltungs-Beamte erhalten den Vorzug.

Jährliches Gehalt 2100 Mark.

Bewerber müssen hier ein Haus erwerben.

Meldungen werden bis 10. Oktober c. vom Unterzeichneten entgegengenommen, welcher auch nähere Auskunft ertheilt.

Misdroy, im September 1891.
Der Gemeinde-Vorsteher.
J. V.:
Schreckhaase. *

Eichen-Auction.

Im hiesigen Stadtforste sollen am
Montag,
den 5. October d. Js.,
circa 300 Stück stärkere ausgesuchte Eichen auf dem Stamme in größeren Loosen öffentlich meistbietend verkauft werden, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden.

14 Tage vor der Auction werden hinreichend Probestämme zur Orientirung der Käufer gefällt sein. Die Besichtigung der Eichen ist jeder Zeit nach zuvoriger Meldung bei dem Stadtjäger Krüger hierselbst gestattet.

Die Verkaufsbedingungen können auf unserer Registratur eingesehen, auch gegen Abschriftsgebühr von derselben bezogen werden.

Bequeme Abfuhrwege zur nahe gelegenen Eisenbahnstation.

Versammlung der Käufer Vormittags 10 Uhr beim Abraum am Torfmoor.

Gnoyen, 30. Juli 1891.
Der Magistrat.

Pferde-Verkauf.

Am 2. Oktober d. J. von Vormittags 9 Uhr ab werden auf dem Reitplatz der **5. Eskadron** (Schweinemarkt) in Riesenburg ungefähr 30—35 ausrangirte Pferde des Regiments meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkauft.

O. U. Simkau, den 13. Septbr. 1891.
Königl. Kürassier-Regiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpr.) Nr. 5. *

Theater · Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 185. Vorstell. **Zar und Zimmermann.** Komische Oper in 3 Akten von A. Lortzing. Anfang 7 Uhr.
Schauspielhaus. 193. Vorstellung. **Der neue Herr.** Schauspiel von Ernst von Wildenbruch. Anfang 7 Uhr.
Dienstag. **Opernhaus.** 186. Vorstell. **Carmen**, Oper in 4 Akten von Georges Bizet. Anfang 7 Uhr.
Schauspielhaus. 194. Vorstellung. **Minna von Barnhelm**, oder: **Das Soldatenglück.** Lustspiel von G. E. Lessing. Anfang 7 Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Wildfeuer.**
Dienstag: **Der blaue Brief.**
Mittwoch: **Faust.**

Lessing-Theater.
Montag: **Francillon.**
Dienstag: **Falsche Heilige.**

Berliner Theater.
Montag: **Wilhelm Tell.**
Dienstag: **Die Neuvermählten. — Jugendliebe.**

Wallner-Theater.
Der Mann mit hundert Köpfen. Musik.-dekl. Abendunterhaltung.
Anfang ½8 Uhr.

Residenz-Theater.
Georgette.
Anfang 7½ Uhr.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
Pariser Leben. Sonnab., z. 1. M.: **Onkel Cyprian,** Vaudev.-Op. in 3 Akten.

Thomas-Theater.
Zum 53. Male: **Im siebenten Himmel.**
Anfang 7½ Uhr.

Adolph Ernst-Theater.
Zum 21. Male: **Der grosse Prophet.**

Belle-Alliance-Theater.
Jung-Deutschland zur See.
Im 6. Bilde: **Wirkliches Rennen auf der Bühne v. lebend. Pferden.**
2. Promenaden-Concert.

Alexanderplatztheater.
Großer Erfolg! Großer Erfolg!
Schwarze Brüder.
Tagesk. v. 10—2, Abdk. 6½, Anf. 7½ Uhr.

Theater d. Reichshallen.
Neu! Neu!
Das Hunde-Orchester,
die lustigste Neuheit.
Charlie u. Henry Avolo. Haydn m. **neuen** Nummern.
× Jacko and Coco × Picardos × The Heeleys × u. s. w. —
Anf. 7½ Uhr.

American-Theater.
Neu: Die vier Schwestern
Kohnsdorf.
Zum ersten Male in Berlin.
Großer Erfolg
des urkom. Bendix
mit seiner neuesten Soloszene
„Quatsch nich, Krause".

Wintergarten. **Sennorita de Otero,** Spaniens schönste Sänger. u. Tänzerin. **Prince Mignon,** 20 Jahre alt, 60 Ctmtr. hoch. **The Marvelous Eugéne's,** die vielbewunderten unerreicht. Hochturner. Anatol Durow × Fratelli Pasqualino × Leo × Perch u. Ella Harvey × Jo-Jo u. Rute × Geschw. Morro × Jeban Harting × Kassenerösfn. 6½. Anfang 7½ Uhr.

Concordia-Palast-Theater. Friedrichstraße 218. Direkt.: **Ad. Düssel.**
1. Gastspiel der pikanten u. schönen Londoner Celebrität **Miß Addie Conyers. Alarm! Alarm!** Mim. dramat. Spektakelstück in 5 Abtheil. Compl. besp. Dampfspritze. × **Miß Ethel Grigs**, phänom. Konzert-Kunstpfeiferin u. sämmtl. Spezialität. Anf. 7½ Uhr.

Parodie-Theater.
Oranienstr. 52, am Moritzpl. Sonntag: **Cavalleria Rusticana.** Vorher:
Faust,
d. Tragöd. letzt. u. unwiderrufl. letzt. Th. Kassenerösfn. 6 Uhr. Anf. 7 Uhr.

Feen-Palast
Burgstraße, neben der Börse.
Specialitäten-Theater I. Ranges.
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf.

Victoria-Brauerei
Lützowstr. 111/112 (Concertgart. resp. Saal). Heute Montag: **Letzte Soirée** (Schluß d. Sommersaison) der
Stettiner Sänger.
Eröffn. der **Winter-Saison** 1891/92: **Sonntag, den 27. Septemb. 1891** im Concerthaus Sanssouci, Kottbuserstr.

Concert-Haus
25. Concert-Saison
Leipzig.st.48. F. Medding. Leipzig.st.48.
Eröffnung
m. d. neu erbauten Rich. Wagner-Saal
V. Karl Meyder-Conc.
Montag, 21. Septemb., Abds. 7 Uhr.
I. Beethoven-Abend.

Circus Renz.
Karlsstraße.
Montag, den 21. Sept. 1891, Abends 7¼ Uhr: zum 3. Male: „Auf Helgoland" oder: **Ebbe und Fluth,** gr. hydrologische Ausstattungspantomime in 2 Abtheilungen mit National-Tänzen (60 Damen), Aufzügen 2c., **Dampfschiff- u. Bootfahrten, Wasserfällen, Riesenfontainen** mit allerlei Lichteffekten 2c., arrangirt und inszenirt vom Director **E. Renz.** Debut der berühmten Kunstschwimmerinnen **3 Geschwister Janson.** Schluß-Tableau: **Grande Fontaine lumineuse, Riesenfontaine,** elektrisch durchleuchtet, sowie mit **Feuerwerk u. Brillant-Feuerregen,** in einer Höhe von mehr denn **80 Fuß** ausstrahlend; in solcher Vollendung noch niemals dargestellt! — **Außerdem: 4 hohe Schulen** ger. v. d. Damen Frl. **Clotilde Hager, Oceana Renz, Vidal** u. d. jüngeren **Helga Hager** × **6 irländische Jagdpferde (Original-Dressur),** zusammen dress. u. vorgef. v. Herrn **Franz Renz** × **Schulpferd Emperor,** ger. v. Hrn. **Gaberel** × die amerikanischen Künstlerinnen **Sisters Lawrence am fliegenden Trapez** × **Alaskas,** Non plus ultra der Akrobatik. × **Mr. Pierre, Parforcereiter auf ungesatteltem Pferde** × **Walküren-Manöver** ger. v. 16 Damen × Auftreten der Reitkünstlerin **Mlles. Teresina u. Zephora,** sowie des Salto-mortale-Reiters Mr. **Alexander Briatore** 2c. **E. Renz,** Direktor.
Morgen: **„Auf Helgoland."**

Blumensäle,
Berlins vornehmstes Ball-Etablissem.
78 Zimmerstr. 78.
Ballmusik: Vörös Miskas ung. Magnaten-Kapelle.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a, Ecke der Schadowstrasse, Eingang Schadowstr. 14.
Eintrittspreis 1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische, Quallen etc.

Mittagstisch
f. Damen u. **Herren,** vorzügl. u. billig in der **Kochschule des Berl. Hausfr.-Vereins, Jägerstraße 22.** Im Abonnement à 50 Pf., 70 Pf., 80 Pf.

Danziger Spezialität.
1 Fl. Goldwasser, } in
1 Fl. Kurfürstl. Magen, } feinster
1 Fl. weiß Pommeranzen } Qualität
incl. Kiste und Porto Mk. 5.— offerirt die Dampf-Liqueur-Fabrik von
Julius v. Götzen, Danzig. *

Wachenheimer Weine
(feinste Weingegend, grösstes Weinbau-Terrain Deutschlands). Garantirt reine, ff. rothe und weisse Wachenheimer Weine, in Fässchen von 25 Liter oder Flaschen von ein Dutzend, per Ltr. od. Fl. von 0,90 M. an, empfiehlt gegen Nachnahme
Ph. Sigmunds Weingrosshdlg., Wachenheim, Rheinpfalz.
Proben jederzeit billigst gegen Nachnahme gern zu Diensten. *

Unter Garantie frischer Ankunft:
Ostfries. Hammelbraten
9 Pfd. **franco** Nachn. 5—6 Mark.
S. de Beer, Emden. *

Ostsee-Fische.
Räucherf. Krabben zu Festl., auch **Postk.** an **Private.** Aal, Hecht, Barsch, Plötz, Flunder, Hering en gros an **sichere** Händler billigst. Fischhändlerin **Schultz, Stralsund.** *

Koppenkäse Postkistchen M. 3,60
Delikateßkäse . . . M. 4,00
Feinste **Gebirgs-Süßrahmtisch-Butter** Postkistch. M. 10,25
versendet fr. jede Poststation. *
Philipp Häring,
Krummhübel im Riesengeb.

Rationelle Capitalsanlage u. Speculation
auch mit **beschränktem Risico** vermittelt coulantest u. discret ein **gut informirtes** Berliner Bankgeschäft. Correspondenz unt. **J. L. 7536** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** erbeten. *

Notiren Sie die **Dörner**'sche Buchhandlung in **Berlin** (Schöneberg), liefert **Alles** und **billigst,** so das **neueste** Konv.-Lex., Brockhaus, neueste (13.) Aufl., 17 Hfzbde., **neu** nur M. 120 (statt 162½).
Casanova's hochpik. (verboten gew.) Abenteuer, 17 Bde., **neu** nur M. 10 (statt 21). **Kataloge** gratis.

Massen-Auflagen
druckt sehr sauber, schnell u. billigst
Wold. Fiedler Nachf.,
Wittenberg—Halle. *

Geldschränke, 1 u. 2thür., neueste Constr., m. 2 tablp., von 115 M. an; auch je ein gebr., groß., 2thür., ganz gepanz. u. 1 Pultschrank billig bei **A. Wrack, Gipsstr. 15.** *

Patentgesuche nur 20 M.
Wallmann, Berlin, Oranienstr. 173

Pianino für 400 M. baar, f. neu, z. vk. Leipzigerst. 94, 2 T. l.*

Pianino, prachtv., sof. f. 400 M. baar zu vrk. Friedrichstr. 37a, I.*

Badewannen 2c. **L. Wehl,** Friedrichst. 227 *

Gummi-
Waaren-Fabrik von **S. Renée,**
Paris.
(Feinste Specialitäten.)
Zollfr. Versandt durch
W. H. Mielck, Frankfurt a. M.
Special-Preisliste gegen Einsend. von 20 Pfg. in Briefm.* *

Sämmtl Pariser
Gummi-Artikel.
J. Kantorowicz,
Berlin N. 28 Arkonapl. **Preisliſt. gr.** *

Stottern heilt Huth, Zietenst. 24, III. 5—6. Vorzügl. Empfehl. (Berl. Tagebl. Nr. 437) Heilart v. Kultusmin. anerkannt.*

Kochschule
des **Berl. Hausfr.-Vereins,** Jägerstraße 22, vorzüglich. prakt. u. theoret. **Unterr.** Meldungen v. Schülerinnen daselbst von 9—12, 3—6 Uhr. *

Einzig in seiner Art!
Junggesellen-Bibliothek
Kaviar für Herren. **10 starke Bände interessanter deutscher u. französ. Romane u. Erzählungen** in deutscher Sprache, statt 40 M. **für nur 15 M.,** do. II. Serie, ebenfalls 10 starke Bände, **interessant u. amüsant,** statt 40 M. **nur 15 M.,** beide Serien zusammen 20 Bände, statt 80 für **nur 28 M.** offerirt **P. Nacter, Berlin, Karlstr. 23.**

Sendig-Dresden: Hôtel Europäisch. Hof
Sendig-Schandau: Herbst-Pension.

70-100,000 M.
werden **zur Ausnutzung einer sehr werthvollen Erfindung** gegen **hohe Dividende** gesucht. **Capitalisten** werden zwecks näherer Verhandlungen ersucht, Adressen unter **J. Qu. 8262** in der Exp. d. Bl. abzugeben. *

Für ein großes industrielles Fabrikwerk, welches nachweislich sehr rentabel und gewinnbringend ist, wird ein
Theilhaber
mit einer Einlage von 100,000 Mark gesucht.
Offerten erbeten unter **C. T. 174** durch **Rudolf Mosse, Magdeburg.***

Gesucht wird
Betheiligung
mit 30—60 Mille an Engros-Geschäft oder Fabrik, der Eisen- od. Metallbranche, ev. Kauf. Offert. unt. **J. J. 8135** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Eine renommirte Weinfirma Berlins beabsichtigt, **einige Posten vorzüglicher**
Bordeauxweine
mit mehrjährigem Flaschenlager, circa 15,000 Flaschen, wegen Räumung eines Kellers gegen Casse bei Partien von mindestens 300 Flaschen zu Liquidationspreisen abzugeben.
Offerten befördert unter **J. V. 2468** die Exped. d. Bl., Berlin SW.

Zur Einrichtung eines
feinen Cafés
oder eines **Spezial-Bierausschankes** geeignet, sind **sehr schöne passende Räume, in zukunftsvollster Lage Berlins C., Nähe des Königlichen Schlosses,** an einen intelligenten Mann, bei ganz billiger Miethe sofort zu vergeben. Off. u. **J. T. 2412** a. d. Exp. d. Bl.

Lederbranche.
Ein sehr bedeutendes Import-Haus amerik. Leder **sucht**
tüchtige Vertreter.
Cautionsfähige erhalten Lager.
Offerten unter **G. 1762** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** *

Reisender.
Ein Schwede, 9 Jahre in Rußland, hauptsächlich in St. Petersburg wohnhaft, mit **russischen** u. **finnischen** Verhältnissen gut vertraut, sucht Stellung als **Reisender.** Gef. Off. bez. **„Reisender Nr. 1000"** an d. Exp. d. „Hamb. Vereinsblattes", Hamburg, Alterwall 76.

Junger Kaufmann, mit sämmtlichen Comptoir-Arbeiten vertraut, **sucht unt. bescheidenen Ansprüchen** baldigst
Stellung.
Offerten unt. **C. 5658** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** *

Suche wegen Betriebsauflösung für **meinen Werkmeister,** 32 J. alt, verheir., **höchst zuverlässig, umsichtig, energisch,** im Schloß-, bes. Sicherheitsschloß-, Geldschrank- 2c. Bau, wie in der Bauschlosserei **durchaus erfahren** u. mit dem Lohn-, Accord-, Versicherungswes. u. d. Kalkul. vertr., d. früh. eig. Betrieb (60 Arb.) hatte, Stellung als
Werkführer.
Auch verk. alle Masch., Schlosserwerkz., Einricht. 2c. u. verm. bill. helle Räume (300 u. 150 qm) m. Dampf. Off. u. **C. H. 1891** Berlin, Postamt 59.*

Reisender,
in **Leinen- u. Tuchbranche** bewandert, sucht Stellung, gleichviel in welcher Branche. Beste Referenzen. Gef. Offerten unter Chiffre **W. 4330** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Filiale.
Ein Mitte dreißig stehender **tüchtiger Kaufmann**
sucht Filiale etc.
zu übernehmen.
Caution bis
Mk. 8000 baar.
Off. u. **B. W. 40** an **Haasenstein u. Vogler, A.-G., Frankfurt a. M.**

E. Dame (Jfr.), nicht rituell, der engl. Sprache mächtig, im bürgerlichen Hauswesen tüchtig, wünscht in kleiner Fam. baldigst Stellung. Offerten an **Leß,** Elsasserstr. 71, III.

Ein leistungsfähiges Fabrikgeschäft in technischen Gummiwaaren sucht per sofort einen mit der Branche vertrauten, tüchtigen Reisenden. Offerten unter **Ho. 2920a** beförd. **Haasenstein & Vogler, A.-G., Hannover.** *

Junger Materialist findet für mein Geschäft per 1. Oktober Stellung. Offerten an **C. Dittebrand, Oranienburg.**

Julius Blüthner,
Flügel und Pianinos.
Niederlage in Berlin:
Potsdamerstrasse 32.

Die **P. Kneifel'sche Haar-Tinctur,**
welche sich durch ihre außerordentliche Wirkung zur **Erhaltung u. Vermehrung** des Haares einen Weltruf erworben, welche, wo noch die geringste Keimfähigkeit vorhanden, selbst **vorgeschrittene Kahlheit sicher** beseitigt und als vorzügliches Cosmeticum unübertroffen dasteht, möge man den meist schwindelhaften Mitteln gegenüber **vertrauensvoll anwenden;** man würde durch **kein Mittel** jemals einen Erfolg finden, wo diese Tinctur wirkungslos bliebe. **Pomaden u. dergl.** sind, trotz aller Reklame, bei Eintritt obiger Uebel **gänzlich nutzlos;** auch hüte man sich vor Erfolg garantirenden Anpreisungen, denn ohne Keimfähigkeit kann kein Haar mehr wachsen. — Die Tinctur ist amtlich geprüft. — In Berlin nur echt bei **J. C. F. Schwartze, Kgl. Hoflief.,** Leipzigerstr. 112; **G. Wenke,** Prinzenstr. 80; **M. Schwarzlose, Kgl. Hoflief.,** Königstr. 80; **G. Hesterberg,** Luisenstr. 39, und **W. Reichert,** Belleallianceſtr. 85; **Ad. Collin,** Spittelmarkt 15. Flacons zu 1. 2 u. 3 Mark.

Pintus'scher
Saccharin-Mostrich
enthält im Gegensatz zu den meisten andern Mostrichfabriken **keinen Zucker** und ist daher den
Zuckerkranken
zu der ihnen vorgeschriebenen fetten Fleischnahrung am zuträglichsten. — Von ärztlicher Seite empfohlen. —
Mostrichfabrik von Heymann Pintus,
Brandenburg a. H. und Berlin W., Lützowstr. 97.
Zu haben in Gläsern à 75 Pf.
in **Berlin** bei: **Rud. Becher,** Königgrätzerstr. 78. — **W. Brückmann,** Neue Wilhelmstrasse 14. — Hofl. **Franz Förck,** Köpenickerstr. 118. — **Otto Fuchs,** Mittelstr. 55. — **Adolf Goldschmidt,** Neue Friedrichstr. 44. — Hofl. **August Martiny,** Leipzigerstr. 84. — **Carl Rich. Schmidt,** Potsdamerstrasse 43a. — Hofl. **J. F. Schultze Söhne,** Potsdamerstr. 1. — **F. A. Wilke Nachfl.,** Oranienstr. 163;
in **Charlottenburg** bei: Hofl. **J. G. Dalchow,** Berlinerstr. 107;
in **Westend** bei: **G. Vogt,** Ahorn-Allee 1. *

Gebr. Schwarz,
Marienstraße 7
empfehlen eine große Auswahl hervorragender Wagenpferde verschiedener Rassen (worunter mehrere Paare Rappen, kräftige Einspänner, auch Reitschlag) unter solider Bedienung zum Verkauf. *

Leipzig, Kraft's Hôtel de Prusse.

Neues, größtes Haus I. Ranges am Roßplatz u. Promenaden. Centrum der Stadt. **Nahe d. Bairischen Bahnhof, auf welchem von jetzt ab alle Berliner Hauptzüge ankommen und abgehen.** 135 Zimmer mit höchstem Comfort von 2½ M. an. **Elektr. Licht** in allen Räumen. Personenfahrstuhl. **Billige Pensionspreise. Feines Wein-Restaurant.**

Höhere Handelsschule d. Innungshalle zu Gotha
Beginn des Wintersemesters: 8. Oktober. Die Abgangszeugnisse berechtigen zum einjährigen Dienste. Auskunft ertheilt
Direktor Dr. Goldschmidt.

Grundstücks-Verkauf.
In der Nähe Berlins, in einer Garnisonstadt, ist ein neuerbautes Haus mit großem Obstgarten für 30,000 Mark bei 8000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Dasselbe eignet sich der schönen Lage wegen (dicht am Bahnhofe) zum Privatbesitz, wie für Restaurateure und Materialisten (Kaufmann). Offerten unt. **J. C. 7145** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten. *

Geschäfts-Local-Vermiethung
im Kaufhaus Dresden.
Die gesammten dermalen an die Firma **F. A. Schütz** vermietheten **Geschäftsräume Seestraße 21,** parterre und Etagen, in welchen seit Jahren Tapeten-, Teppich- und Möbel-Geschäft betrieben wird, sind vom 1. April 1892 ab anderweit **zu vermiethen** durch
Dr. Mirus, Leisnig i. S.

Gas- u. Wasserleitung!
Reisender gesucht,
welcher in **dieser Branche Süddeutschland und Schweiz mit Erfolg bereiste** und die Kundschaft **gut kennt! Dauernde, event. Lebensstellung bei guter Leistung zugesichert! Feste Spesen, gutes Salair, event. Provision!** Offert. mit Zeugnissen und Lebenslauf an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Mannheim,** unter Chiffre **R. 61815b** erbeten.

Zu sofortigem Antritt gesucht
zwei Stockarbeiter,
welche eigensinnig armiren können. Reisespesen werden vergütet.
Angebote unter **G. 579** durch **Rudolf Mosse, Chemnitz,** erbeten.

In **Carthaus bei Danzig,**
Mittelpunkt der kassubischen Schweiz, beliebter Luftkurort, ist eine große
Villa mit Garten
vorzüglich geeignet als
Logirhaus u. Pensionat,
welche am Orte noch nicht bestehen, sogleich zu verkaufen. Offerten unter **Z. 37** nimmt die Expedition des Carthauser Kreisblattes entgegen.

Hotel-Verkauf!
Seltene Gelegenheit.
Wegen eingetretener Familienverhältnisse ist in einem der besuchtesten Badeorte ein sehr stark frequentirtes und vorzüglich renommirtes Hotel I. Ranges mit vollem Inventar sofort zu verkaufen. Würde sich auch sehr gut als Aktien-Hotel rentiren.
Offerten unter **J. T. 8121** befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.** *

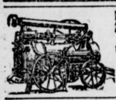
Schützenhaus-Verpachtung.
Am 1. April 1892 wird das der hiesigen Schützengilde gehörige Etablissement, bestehend aus Park, Garten, Wiesen, sowie den dazu gehörigen Gesellschafts- und Wirthschaftsräumen pachtlos, und soll deshalb am
Freitag, den 25. September cr., Nachmittags 4 Uhr,
an Ort und Stelle anderweitig auf 6 Jahre unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden und sind diese bei unserem Rendanten Herrn Stadtrath Müller einzusehen, auch werden hiervon auf Verlangen Abschriften gegen Erlegung resp. Einsendung der M. 2,25 betragenden Kosten abgegeben.
Rathenow, den 7. September 1891.
Die Schützengilde-Commission.

Friedrichshaller

Unter den Bitterquellen die
sicherste und mildeste
wird von den Aerzten besonders verordnet bei Verstopfung, Trägheit der Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoiden, Magenkatarrh, Frauenkrankheiten, trüber Gemüthsstimmung, Leberleiden, Fettsucht, Gicht, Blutwallungen 2c.
Friedrichshall bei Hildburghausen.
Brunnendirektion: C. Oppel & Co.

Keimfreie
Vollmilch
in 4 ¼ Liter-Flaschen à Liter 45 Pf.
Zusendung täglich frei Haus.
„Sanitas" Milchsterilisirungs-Anstalt
Berlin O., Blumenstr. 70. Fernspr.-Anschluss Amt VII b. No. 710.
Leitender Arzt Dr. med. **Norbert Auerbach.**

Sparkasse der Berliner Bank,
Berlin C., Wallstraße 7/8 I. Etage, am Spittelmarkt.
Die **Berliner Bank** nimmt **Spareinlagen** entgegen und verzinst solche gegenwärtig zu **3¼ pCt.** p. a.
Angenommen werden Einlagen von **20 Mark** aufwärts, jedoch auf **ein Sparkassenbuch** nicht mehr als 10,000 Mark.
Bei **Rückforderungen** bis zum Betrage von **1000 Mark** bedarf es **keiner vorherigen Kündigung.**
Kassenstunden werktäglich von **9 bis 12 Vormittags** und von **3 bis 6 Nachmittags.**
Direction der Berliner Bank. *



Locomobilen
Einkurbel-Dreschmaschinen,
neue u. gebrauchte, zu Kauf u. Miethe.
Sorgfältigste Reparaturen, auch ausserhalb.
Leonhardt & Co.,
Berlin NW., 3 Schiffbauerdamm 3. *

Unentbehrlich für **jeden Haushalt** sind:
heizbare Badestühle

verbesserter Konstruktion, in welchen man sich **mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad** bereiten kann. In **„jedem"** Zimmer sofort aufzustellen. Mit **„jedem"** Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis u. franco.
Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzenstr. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen, Zimmerclosets, Douche-Apparate 2c. **Viele** Anerkennungsschreiben. *

Aalborger Tafelaquavit.
Erfunden 1845. — Weltberühmt.
Nur echt mit der Firma:
De Danske Spritfabrikker.
In Delicatess-Geschäften erhältlich.
Gen.-Depot: **Joachim Jensen, Hamburg.** *

Litterarisches Vermittlungs-Bureau
Hamburg, Colonnaden 54
vermittelt den Verlag resp. die sonstige litterarische Verwertung schriftstellerischer Erzeugnisse aller Art nach vorhergehender Prüfung.
Prospekte auf Wunsch gratis und franco.

Oelgemälde modern. und alter Meister in grösster Auswahl billigst bei **L. Sachse & Co., Jägerstr. 30.** *

Grösste Ersparniss im Haushalt.
„Koehlmann-Kaffee"

Reiner Kaffee mit feinsten Surrogaten. — Billiges, wohlschmeckendes Getränk. — Der Gesundheit zuträglich und **nahrhaft.** — Zu haben in sämmtlichen Colonialwaaren-Handlungen in ¼ und ½ Pfund-Packeten à 20 Pf. und 40 Pf. Proben und Atteste von ersten Autoritäten gratis durch
C. A. Koehlmann & Co., Berlin O. Mühlenstr. 8.

BÉNÉDICTINE
Liqueur des Anciens Bénédictins
De **L'ABBAYE DE FÉCAMP** (France).

Vortrefflich, tonisch, den Appetit und die Verdauung befördernd.

A. Legrand ainé

Man achte darauf, dass sich auf jeder Flasche die viereckige Etiquette mit der nebenstehenden Unterschrift des General-Directors befindet.
Nicht allein jedes Siegel, jede Etiquette, sondern auch der Gesammteindruck der Flasche ist gesetzlich eingetragen und geschützt. Vor jeder Nachahmung oder Verkauf von Nachahmungen wird mithin ernstlich gewarnt und zwar nicht allein wegen der zu gewärtigenden gesetzlichen Folgen, sondern auch hinsichtlich der für die Gesundheit zu befürchtenden Nachtheile.
Am Schlusse jeden Monats werden wir das Verzeichniss derjenigen Firmen veröffentlichen, welche sich schriftlich verpflichten, keine Nachahmungen unseres Liqueurs zu verkaufen.

Ascher & Münchow
Leipzigerstr. 43
(Rothes Kaufhaus, Ecke Markgrafenstr.)
Seit langen Jahren ist es das Bestreben der Firma, ihrer Kundschaft die besten und gediegensten Erzeugnisse des In- und Auslandes zu möglichst billigen Preisen zugängig zu machen.
Auch diese Saison bietet eine Menge der interessantesten Neuheiten; die Fabrikation schreitet unaufhörlich mit ihren Verbesserungen fort; es ist das
Teppich-Lager
mit Allem, was der Weltmarkt Gutes bietet, die gediegenen deutschen Fabrikate, **Schmiedeberger geknüpfte Teppiche** in immer besserer Güte, **Tournay Velour, Brüsseler und Wollteppiche,** die in ihrer Farbenwirkung prächtigen englischen **Axminster** und **Tournay-Velourteppiche,** versehen werden. **Die orientalischen antiquen Teppiche,** deren Bezug in guten Exemplaren immer schwieriger wird, läßt die Firma durch eigene Agenten aufkaufen, und sind neue Sendungen mit sehr interessanten Sachen eingetroffen.
Moderne orientalische Teppiche
werden für die Firma jetzt in Smyrna, Yordes, Kiwa in für unsere Wohnräume passenden Größen und Mustern gearbeitet.
Portièren und Gardinen
in abgepaßten und von Stoffen gearbeiteten, werden fortwährend Neuheiten geschaffen.
Möbelstoffe
in allen Stylarten sind von den einfachsten bis elegantesten Genres vertreten, und versenden wir nach außerhalb größere Muster, bei genauer Angabe des Zweckes spesen- und portofrei.
Die Firma **Ascher & Münchow** hat ihre Läger derartig vervollständigt, daß sie hofft, Niemand unbefriedigt ihre Räume verlassen zu sehen.
Nach wie vor bleibt die Firma bemüht, das Hervorragendste zu leisten.
Zum Ausverkauf
stellt die Firma
Teppiche,
Muster früherer Saisons,
in allen Qualitäten mit 25 pCt. Preisermäßigung, durchaus tadellose Qualitäten, u. offerirt 2,70 m brt., 3,50 m lang Prima-Axminsterteppiche in reichhaltigen, zwar vorjährigen, aber durchaus interessanten Mustern, gediegene Qualität, statt 125 Mark mit 90 Mark das Stück.
Brüssel-Rollenwaare statt 6,50 Mark mit 4 Mark, ältere Dessins in Smyrna gleich preiswerth.

Preisliste kostenlos,
9—10 Pfd. franco geg. Nachn. durch ganz Deutschland.
Postfass del. saur. Salzgurk. 3M. delic. Sauerkohl 3 Mk.
Postfass Senfgurken 5 Mk., kl. Pfeffergurken 7,50 Mk.
Postfass Preisselbeeren, geléeartig in Zucker 5 Mk.
Postfass Dreifrucht (Himbeer, Johann sb. Kirsch) 6 M.
Probekorb 6 Dos. Früchte sortirt 5,25 Mk.
Probekorb 6 Dos. Gemüse (Sparg., Erbsen, Bohnen) 5,25 M.
Specialität:
Früchte in Saccharin für Zuckerkr.
Conservenfabrik
S. Pollak, Magdeburg,
Delikatessen aller Länder.

Wasserleitungsfilter
zu Kauf und Miethe
Rolo Wagner, Leipzigerstr. 49. *

Gbr. Stutzfl. d. ren. Fabr. X m. prchtv. Ton v 500-900 M. f. bill. z. v. Landsbergerstr. 78, I. *

Delicatess-Früh-Sauerkraut

(Hochfeine Erstlingswaare von den Fildern).
Der Versandt hat begonnen. Postkübel M. 3 gegen Nachn. Größere Gebinde, soweit schon jetzt zu liefern möglich, entsprechend billiger.
Erste Filderkraut-Fabrik v. W. Schöll, Plieningen a. d. F. b. Stuttgart.
Eingetragene Schutzmarke.

Le Repetiteur.
Journal instructif et amusant.
Red. Ch. Oudin. — Erscheint am 1. und 15. jed. Monats. — Preis viertelj. 1 M., bei directer Zusendg. 1 M. 20 Pf.

The Repeater.
An Instructive and Entertaining Journal.
Red. W. Wright. — Erscheint am 1. u. 15. jed. Monats. Preis viertelj. 1 M., bei directer Zusendg. 1 M. 20 Pf. — Alle Buchhandl. u. Postanst. nehmen Bestell. an. Prosp. u. Probenumm. gratis u. franco vom Verlag ROSENBAUM & HART in BERLIN W. 57., Kurfürstenstrasse 8.

Teppiche, Portièren!
Prachtmuster — spottbillig!
Tüll-Gardinen
Fenster 2, 2½, 3, 3½—15 Mk.
Stores 1 Mk.
Sophabezüge-Reste.
Stepp-, Tisch-, Divan-, Reise-Decken 4½, 6, 10, 15 Mk. nur in **Fabrik Hille,** Zimmerstr. 86, Hof part. *

W. Neumann, Zielenzig,
Fabrik und Lager sämmtlicher
Korkenfabrikate.
Beste u. billigste Bezugsquelle. *

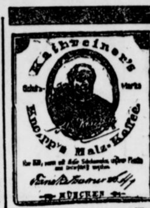
Inventur-Ausverkauf
von
Teppichen, Sophabezügen, Portièren und Gardinen.
10 % Rabatt.
Kaiser Wilhelmstr. 43

Echt Astrachauer
Caviar,
grau und großkörnig, anerkannt beste Qualität, versendet das Bruttopfund inkl. Büchse für **M. 5,75,** das Nettopfund **M. 7,00** exkl. Büchse.
B. Persicaner in Myslowitz,
Russ. Cigaretten-, Thee- und Caviar-Niederlage. *

Ungar-Weine!
Alter gezehrter Tokayer p. Liter M. 2,40
Tokayer Ausbruch, süß, p. Lit. M. 2,00
Vöslauer Goldeck, roth, herb, pr. Liter M. 1,80
Ofener, roth, herb, pr. Liter M. 1,20
Ruster Ausbruch, süß, p. Liter M. 1,40
in Fässern zu 30, 60 u. 120 Liter. Postfäßchen von 5 Liter versende zur Probe gegen Nachnahme. *
Philipp Häring,
Krummhübel im Riesengeb.

Hermann Goedicke,
BERLIN SW.,
Zimmerstrasse 89, neben Markthalle III.

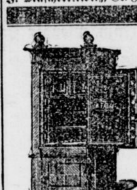
Fabrik sämmtlicher
Bade-Apparate, Zimmer-Closets, Eis-Schränke, Wasch- u. Wringmaschinen,
Bade-Stühle.
Solideste Ausführung, niedrigste Preise, Preislisten gratis.

„Jede Hausfrau"


sollte mindestens einen Versuch mit **echtem**
Kathreiner's
Kneipp's Malzkaffee
machen, denn pur getrunken ist er sehr **schmackhaft** und **nahrhaft,** zur Hälfte mit Bohnen gemischt wird der Kaffee-Geschmack nicht im mindesten beeinträchtigt — in beiden Fällen wird bedeutende Ersparniß erzielt. Nur echt mit Bild und Namenszug des Herrn Pfarrer Kneipp.
Niederlagen in allen besseren Geschäften der einschlägigen Branchen.
Franz Kathreiner's Nachf., München. *
General-Depot und Zweig-Comptoir für Berlin:
Herr **Ferd. Bulle,** Brüderstr. 35.

Verkaufsstellen in **Berlin NO.**
bei den Herren:
W. Alschewsky, Landsberger Allee 2.
H. O. A. Berger, vorm. **C. C. Rüdiger,** Große Frankfurterstr. 141.
J. F. W. Burghardt, Große Frankfurterstr. 90.
Hugo Christiann, Frankfurter Allee, Ecke Friedenstr.
Herm. Hesse Nachf., Gr. Frankfurterstraße 66.
Jos. Hille Nachf., A. Klein, Große Frankfurterstr. 94.
J. Hoffmann, Gr. Frankfurterstr.
E. Kijank, Gr. Frankfurterstr. 13.
Ernst Kolrep, Georgenkirchstr. 18.
A. Ledwoch, Gr. Frankfurterstr. 59.
J. P. Lehmann, Greifswalderstr. 8.
F. Lischewski, Landsbergerstr. 88.
Rich. Loose Nachf. Carl Ulrich, Neue Königstr. 19c.
J. Maschertiewicz, Gr. Frankfstr. 101.
Otto Milatz, Frankfurter Allee 110.
Phoenix-Droguerie, Ed. Schreder, Kaiserstr. 28.
B. Regenspurg, vorm. **C. F. Schultz,** Waßmannstr. 21.
Richter & Zuffeit, Gr. Frankfurterst. 117.
Paul Wegner, Friedenstr. 11.

Verkaufsstellen in **Berlin O.**
bei der Herren:
Franz Bornstaedt, Blumenstraße 14a.
Franz Eckert, Koppenstraße 13.
H. Erdmann, Koppenstraße 86.
Wilh. Franke, Markusstraße 1.
Otto Nagel, Raupachstraße 16.
Richard Linke, Grünerweg 114.
Robert Linde, Andreasstraße 10.
M. Lichterfeld, Wallnertheaterstr. 18.
O. Michle, Andreasstraße 66.
Naumann u. Zahl, Fruchtstr. 22.
W. Riesner, Andreasplatz 5.
Wilh. Schuch, Koppenstraße 59/60.
L. A. Strubel, Langestraße 96a.



Fabrik: Fennstraße 21.
Verkaufslokal: Oranienburgerstraße 50.
Telephon Amt III, 8288.
M. Fabian
Geldschränke
in jeder Preislage.
Neueste Erfindung.
Construction **„Invincible"** D. R. P. a. *
Schrank ohne Säulen, absolut diebessicher.

Locomobilen
neue und **gebrauchte,**
für alle gewerblichen Zwecke, bis 50 Pferdekraft,
verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
Berlin SW.,
Blücherplatz 2. *

München.
Vermiethung von extragroßen
Ladenräumen
mit 10 imposanten Schaufenstern, mit reinem Nordlicht, die, 11½ Meter hoch, vom 1. Stock bis in den Souterrain reichen.
Allererste Geschäftslage
in einem neuen Monumentalbau.
Der zu vermiethende Raum — hoch elegant ausgestattet, durchaus hell und elektrisch beleuchtet — hat im Parterre 480 □M., im I. Stock 435 □M., im Souterrain 270 □M. Grundfläche, derselbe kann im Ganzen, aber auch getheilt an 2 oder 4 Geschäfte vermiethet werden. Der I. Stock und das Souterrain kann den einzelnen Läden ganz oder theilweise zugetheilt werden.
Verträge auf kurze oder lange Frist ab 1. Mai 1892.
Nähere Auskunft ertheilt
Actien-Brauerei
z. bayerischen Löwen
München.

VINAIGRE SUPÉRIEUR DE **TOILETTE** ist in allen besseren Geschaeften und in dem Dépôt des
ECHTEN EAU de BOTOT Dem einzigen von der Medizinischen Akademie in Paris genehmigten Zahnreinigungswasser erhältlich. — Marke
Gener.-Dep. f. d. Engr.-Verk. in Deutschl. u. Oes.-Ung.: Wiegand & Lauk, Parf., Frankfurt a. M.

!! Deutsche Industrie !!
Für den grösseren Consum empfehlen besonderer Beachtung.

Rein Cacao und Zucker

Extraf.	Van.	Choc.	Nr. 3a. blau Pap.	à ⅛ Ko. M.	2,—
do.	do.	do.	„ 6a. orange	„	1,60
Fein	do.	do.	„ 8a. grün	„	1,20
do.	do.	do.	„ 9a. Kais. roth	„	1,—
Speise-Choc.	zum	Rohessen in kleinen Tafeln und Packeten à 50, 75, 100 und 125 Pfg.			

Rein Cacao und Zucker
Haushaltungs-Choc. m. Van. in Kistchen von 6 Pfd. à Kistchen M. 5,50 à ½ Ko. M. 1,00
Krümel-Choc. mit Van. à ½ Ko. Mk. 1,60, 1,20, 1,00
Puder-Chocolade ohne Van. (auch „**Cacao** m. **Zucker**" genannt) à ½ Ko. 120 Pf.

Filialen Berlin:
Friedrich-Strasse 187 und Spittelmarkt 15.
Ferner zu haben in den meisten durch unsere Plakate kenntlichen **Conditoreien, Colonialwaaren-, Delikatess-, Drogen-Geschäften.** *

Verantwortlicher Redakteur Fr. Harich in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Nummer 38. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 21. September.

Die volkswirthschaftlichen Ideenkämpfe.

Von [Nachdruck verboten.]

Karl Walcker.

Im deutschen Reiche und in Ländern ähnlicher Kulturstufen sind auf die Dauer nur zwei Arten von Regierungssystemen möglich, liberal-freihändlerische und konservativ-freihändlerische. Jeder Versuch eines schutzzöllnerischen Regierungssystems kann nur ein Uebergangszustand, eine Episode sein, die naturgemäße Entwickelung aufhalten, aber nicht verhindern. Damit steht natürlich nicht im Widerspruch, daß die Ideen des Liberalismus, des Konservativismus, des Freihandelssystems im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte Fortbildungen erfahren können und müssen.

Wenn der Verfasser eines kurzen Essays, ja selbst eines großen Geschichtswerkes den Lesern seinen eigenen Standpunkt verhehlt, so erschwert er ihnen das Verständniß, so macht er ihnen unnütze Arbeit. Ich halte es daher für nothwendig, einige Worte über meinen Standpunkt zu sagen. In der Nationalökonomie bin ich ein entschiedener, reformfreundlicher Freihändler, z. B. ein Freund der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine. Ein anonymer Artikel von mir über die Unhaltbarkeit der Kornzölle ist im Berliner Tageblatt 1891, Nummer 429, erschienen. In der Politik denke ich ähnlich wie K. Diesten, H. B. Oppenheim und Andere, habe indeß den formellen Anschluß an die nationalliberale Partei absichtlich unterlassen, weil ich manche Handlungen und Unterlassungen der Partei vom staatswissenschaftlichen und praktisch-politischen Standpunkte aus nicht billigen konnte und kann. Bamberger plaidirte 1891, wenn ich nicht irre, in Darmstadt, für ein gutes Verhältniß des deutschfreisinnigen und nationalliberalen Bürgerthums. Auch ich bin der Ansicht, daß die Deutschfreisinnigen und die Nationalliberalen, besonders der linke, freihändlerische Flügel der letzteren, in vielen und wichtigen Fragen mehr oder minder zusammen gehen können und sollen, z. B. bei Reformbestrebungen, welche zur Ueberwindung der Sozialdemokratie und aus vielen anderen Ursachen nothwendig sind.

Manche Gründe gegen den Sozialismus sind allbekannt, andere werden sogar von vielen Nationalökonomen übersehen. Ungerechtfertigte Lohnerhöhungsforderungen stoßen heutzutage fast immer, gerechtfertigte manchmal auf den Widerstand der Arbeitgeber. Daraus ziehen sozialistische Arbeitgeber den naiven Fehlschluß, man brauche die privaten Arbeitgeber nur abzuschaffen, den sozialistischen Staat nur einzuführen, um ein enormes (an das Schlaraffenland erinnerndes) Steigen der Arbeitslöhne zu ermöglichen. Dieser Wahn wird dadurch gestärkt, daß die sozialistischen Führer und Schriftsteller in der Regel die dereinstige Abschaffung aller Klassen versprechen. Eine solche ist aber objektiv unmöglich. Selbst wenn es einem sozialistischen Staate gelänge (!), die höchsten Einkommen, sagen wir beispielsweise auf 3000 Mark, die niedrigsten auf 1000 Mark festzustellen, so würden die Bildungsklassen nur wenig, die Berufsklassen gar nicht nivellirt werden können. Minister, Augenärzte, Chemiker, Ingenieure ꝛc. müßten auch im sozialistischen Staate eine viel höhere Bildung haben als Handarbeiter; und die nach vielen Tausenden zählenden Berufsklassen könnten gar nicht abgeschafft werden, abgesehen natürlich von Spielhöllenpächtern ꝛc., denen schon heute in den meisten Staaten ihr Handwerk gelegt ist. Eine enorme Erhöhung der Löhne irgend einer Klasse, z. B. der Arbeiter der Bäckereien, der Fleischereien, oder der Brauereien, oder der Cigarrenfabriken wäre im sozialistischen Staate nur auf Kosten der übrigen meist aus Arbeitern bestehenden Staatsbürger möglich. Heutzutage fällt ein Theil der Last einer Lohnerhöhung auf die privaten Unternehmer, die Reichen und Wohlhabenden unter den Konsumenten. Im sozialistischen Staate wären diese Klassen indeß fortgefallen. Die inneren Interessengegensätze der handarbeitenden Klassen wären viel schroffer als im heutigen Staate. Aus solchen und anderen Gründen ist der spezifische Sozialismus ein zukunftsloses Hirngespinst; obgleich es möglich und wahrscheinlich ist, daß die Sozialisten die Freihändler und die gemäßigten Schutzzöllner beim Kampfe gegen Kornzölle und bei anderen gesunden Reformbestrebungen unterstützen werden.

Aus geographischen und geschichtlichen Gründen ruht der politische Schwerpunkt des deutschen Reiches im Nordosten, in den ostelbischen Gegenden Preußens, und gerade diese Theile Deutschlands sind großer wirthschaftlicher Reformen besonders fähig und bedürftig. Im Nachfolgenden soll daher vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, von den erwähnten Gegenden die Rede sein. Auch abgesehen von den extremen Parteien links und rechts, leben wir in einer Zeit einer ungeheuren Gährung der Ideen, wie z. B. folgende, rein thatsächliche Aufzählung zeigt. In deutschfreisinnigen und nationalliberalen Organen erschienen gelegentliche oder ausführliche Empfehlungen der Verstaatlichung des Grundeigenthums im Sinne H. Georges und M. Flürscheims, des „deutschen Bundes für Bodenbesitzreform". Sogar eine deutschkonservative Wochenschrift sagte vor einigen Jahren, jene Verstaatlichung werde in der Zukunft vielleicht möglich sein. Zu den Gönnern des bekannten Herkletschen „Freiland"-Planes gehören Fürsten, Grafen, Großindustrielle, Bankiers. Ja ein Theil der Freihändler ist für Staatshilfe in Betreff der großstädtischen Wohnungsnoth. Ich theile alle diese Ansichten nicht, ich führe sie nur an, um zu zeigen, daß die Erwartung großer kommender Veränderungen weit verbreitet ist. Gelehrte Citate sollen hier so viel als möglich vermieden werden. Es sei nur bemerkt, daß die nachfolgenden Ausführungen keinen einzigen prinzipiell wichtigen Punkt enthalten, der nicht von Anderen oder von mir im wissenschaftlichen Organ der Freihändler, in der Berliner „Vierteljahrsschrift" für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte" (im Jahrgange 1880, 1885, 1888, 1889, 1891) vertreten worden ist. Diese Zeitschrift wurde 1863 von J. Faucher und O. Michaelis begründet, später von E. Wiß redigirt. Jetzt ist K. Braun-Wiesbaden, Herausgeber. Aus der nackten Thatsache, daß Denker wie A. Smith, der Begründer der wissenschaftlichen Nationalökonomie, J. H. v. Thünen, der größte deutsche Volkswirth, der verdienstvolle H. B. Oppenheim, oder eine Abhandlung der „Vierteljahrsschrift" die und die Ansicht vertreten, folgt natürlich nicht kurzweg die Richtigkeit derselben, wohl aber, daß die betreffende Ansicht eine unbefangene Prüfung verdient.

Die Sozialisten huldigen in der Regel dem Wahn, der Bauernstand sei dem Untergange geweiht. Alle übrigen Parteien erkennen mehr oder minder rasch und gern, oder zögernd und halb widerwillig, die Nothwendigkeit der inneren Kolonisation, der Vermehrung der Zahl der Rittergüter und Bauerngüter, der Schaffung eines grundbesitzenden ländlichen Arbeiterstandes an. Die vom Staate in den polnischen Gegenden Posens und Westpreußens begonnene Ansiedelungspolitik erstrebt, anscheinend nicht ohne Erfolg, ähnliche Ziele. Die Regierung und die Agrarier, wenigstens ein großer Theil der letzteren, scheinen große Hoffnungen auf Rentengüter, Erbpachtgüter, zu setzen. Diese Hoffnungen können schwerlich in Erfüllung gehen, aber sie zeigen doch, daß auch diese Kreise im Prinzip die Nothwendigkeit der inneren Kolonisation anerkennen. Kapitalkräftige, freie Bewegung genießende, tüchtigen Bankiers und Landwirthen geleitete Aktiengesellschaften, Hypothekenbanken, Landwirthschaftsbanken, Kolonisationsbanken oder wie man sonst sagen will, können die große Reform sehr befördern, besonders wenn die Fideikommisse aufgehoben werden. Dazu müssen die Eisenbahnabfuhr des großstädtischen, menschlichen und thierischen Düngers, systematische Be- und Entwässerungen ganzer Stromgebiete, eine gleichmäßigere örtliche Vertheilung der Bevölkerung und Anderes kommen.

Die Kanalisation und die Abfuhr schließen sich nicht aus. Ein Theil des Berliner Düngers ging bereits 1882 an 190 Kilometer weit per Bahn nach der Provinz Sachsen. Ausgezeichnete Techniker und Volkswirthe haben gezeigt, einen wie großen Nutzen die Landwirthschaft von systematischen Be- und Entwässerungen ganzer Strom- und Landseen-Gebiete haben würde. Als Friedrich Wilhelm I. in Litthauen seine neuen Bauernkolonien schuf, machte er die treffende Bemerkung: „Die können nicht gedeihen, wenn wir nicht eine Anzahl Städte in ihre unmittelbare Nähe setzen." Bei der chronischen Ueberproduktion der Industrie wäre die Begründung neuer Fabriken eine nicht unbedenkliche Sache, indeß ein großer Theil der großstädtischen Industrie- und Handelsgeschäfte kann nach unterbevölkerten Kleinstädten und Ackerbaugegenden verlegt werden. Ein Theil der Pariser Fabriken, sogar der Hulsfabriken, ist bereits nach den Provinzen verlegt worden, und in England planten Großindustrielle und Volkswirthe bereits in den 1880er Jahren die Verlegung eines Theiles der Londoner Fabriken. Die Luxus- und Kunstindustrie gehört nach den Großstädten, aber selbst diese Regel hat Ausnahmen, wie z. B. die optische Industrie Rathenows und Jenas beweist. Wenn ein kleinstädtischer Fabrikant eine Bahnverbindung, sei es auch nur eine Sekundärbahnverbindung, Banken, und Bankiersverbindungen, vor Allem günstige Eisenbahntarife für Rohstoffe und fertige Waaren hat, so kann er sehr wohl mit den Großstädten und alten Industriebezirken konkurriren. Er

---

Ptomaine.

Novellette von [Nachdruck verboten.]

Hermine von Preuschen.

Ueber den schmalen Pfad, quer durch die feuchten Herbstwiesen, ging eine Dame in einfach eleganter Kleidung. Sie war mittelgroß, schlank und doch kräftig gebaut, und ihr Alter war schwer zu bestimmen. Bald lag es über ihren Zügen wie die Wehmuth ob entschwundener Jugend, dann wieder glomm ein Strahl, so heiß, sehnsüchtig aus ihren grauen, mandelförmigen Augen, wie er nur der ersten Jugend — oder dem Wahnsinn — zu eigen. Ihre rothen vollen Lippen verrieten, daß sie schon viel geküßt, in den Mundwinkeln aber und um die Augen lag es wie die Spuren schwerer, heftlicher Kämpfe. Sie hatte die letzten Wohnhäuser und Fabriken der Stadt hinter sich gelassen und schritt nun immer weiter, sich von Zeit zu Zeit nach den Herbstzeitlosen bückend, die wie ein blaßrosa Schleier den sumpfigen Grund überspannen. Goldklar lag der Himmel über den weiten Wiesen und Stoppelfeldern, die in der Ferne geradeaus von hohen Bäumen begrenzt werden. Die Frau hätte drüben den bequemen Fahrweg einschlagen und nur um so rascher zu ihrem Ziele gelangen können, sie zog es aber vor, Schritt vor Schritt, mit jedem Einsenken ihres Fußes in den Schlammgrund, bei dem Anblick einer jeden Blume, jeden Halmes in den Spuren der Vergangenheit zu wandeln, da sie noch ein leichtfüßiges und leichtherziges Kind, mit den Herbstzeitlosen um die Wette üppig emporwuchs aus dem Sumpfboden ihrer Heimath.

Sechzehn Jahre sind verflossen, seit sie diesen Pfad zum letzten Mal gegangen, in umgekehrter Richtung, den nun verschwindenden Häusern der Stadt entgegen, um hinaus in die Welt zu ziehen, arglos, schutzlos — das zu suchen, was sie in der Heimath allezeit so bitter vermißt.

Ja, damals, an dem dämmernden Herbstabend war sie zwischen den langen Fäden des Altweibersommers, die sich an ihre Kleidsäume hingen, als ob sie sie zurückhalten wollten, von so vermessenem Thun, hinausgegangen in die Welt, um die Liebe zu suchen. Die Liebe!

Schräger werden die Strahlen der Sonne, violetter die Schatten, und aus den frisch für die Wintersaat gepflügten Schollen quillt der Erdgeruch und regt ihre Seele in allen Tiefen auf. Das war der Duft, der sie schon in frühester Jugend berauscht, wie die Verheißung nie gekannter Erdenwonnen, der sie noch an jenem Abschiedsabend umströmt und den sie in all den langen Jahren danach nie mehr einathmen konnte, ohne tiefe Wehmuth, ohne Schmerz, Hohn und Bitterkeit über ihre zertretenen Kinder- und Jugendträume.

Schon war sie jetzt jenen Baumgruppen, die einem stattlichen Park angehörten, näher gekommen. Da lag auch das im Halbkreis gebaute, säulengeschmückte, einstöckige Herrenhaus, das mit seinen stets geschlossenen Läden ihr an heißen Sommertagen oft geschienen hatte, wie eine schlafende weiße Sphinx. Wenn dann die Sonnenlichter über die grünen Jalousien gehuscht waren, dann war es Marna, als blinzle das gleißende Ungethüm im Schlaf und locke und locke und gebe ihr selber seine Räthsel auf. Dann hatte sie auch diese nach und nach errathen. Mit der Frau des neuen Kastellans war sie eines Tages durch die dicht verhangenen, im Empirestil möblirten, verstaubten Prunkgemächer gehuscht und hatte an einem eigens für sie geöffneten Fenster Ausschau gehalten, da hatte ihre Großmutter, Frau Stolp, die Wirthin der in dem verwilderten Park gelegenen schwunghaften Gastwirthschaft „Zum Carlshof", mit hochrothen Wangen und keuchendem Athem, so energisch als es ihre Körperfülle erlauben wollte, ihr vom Eingangsthor der Wirthschaft herübergewinkt und war ihr dann rasch nachgeeilt, sie mit zornigen Worten bei der Hand packend und ins Freie hinauszerrend.

Heftige Schelte hatte sie dann ob ihrer Neugier erhalten und für den Abend Arrest in ihrem Stübchen bei Wasser und Brod. Dort hatte das zwölfjährige Kind, das wach und weinend auf seinem Bette saß, in der Nacht ein Gespräch belauscht, das Frau Stolp nebenan mit ihrer verheiratheten ältesten Tochter, der Tante der Kleinen, hatte. Die Großmutter machte jenzr heftige Vorwürfe, nicht besser auf die Nanga Acht gegeben zu haben, der es nun möglich geworden, in das verwünschte Nest zu schlüpfen, aus dem einstmals die Schlangenbrut ihres Vaters ausgekrochen, ihr unschuldiges Kind, ihre Grete, zu umgarnen. Marna horchte hoch auf. — Grete, das war der Name ihrer Mutter, die sie nie gekannt, auch von ihrem Vater hatte man ihr gesagt, daß er vor ihrer Geburt gestorben sei.

Nach und nach lockte sie nun aus der geschwätzigen Verwaltersfrau heraus, was diese von ihrer Vorgängerin erfahren, daß, ehe das Gut an die Seitenlinie der Helmrode gefallen, die es gänzlich verkommen ließen, es dem jungen, schönen Baron Laßner gehört habe, dessen Vater es einst als Lustsitz für eine Geliebte erbaut und nach dessen frühem Tode es lange Jahre leer gestanden, bis der Baron Carl, der ein sehr begabter Maler gewesen sei und lange Jahre in Paris studirt habe, es durch mehrere Sommer bewohnt und darin eifrig gearbeitet habe. Dann habe er eine Liebschaft mit einem Mädchen niederen Standes angeknüpft, und als er endlich dieses ins Unglück gestürzt, sei er auf und davon gegangen und habe sich bald darauf in Paris erschossen.

Marna verstand nicht Alles, aber unter dem geringen Erbtheil ihrer Mutter, das ihr Frau Stolp einmal gezeigt, war auch ein schmaler Goldreif, auf dessen Innenfläche der Name „Carl" und eine Jahreszahl eingravirt waren.

Das Alles wühlte sich nun in ihrem phantastischen Kopf durcheinander. In der Volksschule, die sie trotz der einstündigen Entfernung davon täglich besuchen mußte, hatte ihr einmal eine Mitschülerin gelagt, daß sie nicht unter die Andern gehöre, denn ihre Mutter habe sich das Leben genommen, sei also eine Selbstmörderin. Weinend lief sie nach dem Carlshof zurück. Frau Stolp machte bei der Erzählung ihrer Enkelin ein sehr finsteres Gesicht, als diese aber bestimmt erklärte, nie mehr nach der Schule zurückzukehren, da verpflichtete die Frau einen verhungerten Kandidaten, der an langen Sommer- oder klaren Herbstabenden manchmal, schon seit Jahren, nach dem Carlshof gewandert kam, sich ein Stückchen von dessen berühmtem Obstkuchen zu gönnen, Marna mehrmals die Woche, gegen entsprechende fette Kost, zu unterrichten.

Dem armen Schullehrer, in dessen Hirn ein Wust von ungeordnetem Wissen angehäuft, war damit ebenso gedient wie dem phantastischen Kinde, und bald sah man die Beiden, fast an jedem Abend, durch Park und Wiesen streifen oder fern von den lachenden Gästen der Wirthschaft, den strickenden, klatschenden Frauen und ehrbaren Spießbürgern oder den aufgeputzten Kindergesellschaften, an einem abgesonderten, halbverfallenen Tischchen in einer verwilderten Bohnenlaube, schreibend und lesend, ihr Wesen treiben. Immer mehr röthelten und rundeten sich die Wangen des Lehrerkleins, immer wißbegieriger, fragender wurden die melancholischen grauen Augen seiner Schülerin. Wahllos, planlos las er mit ihr Klassisches und Modernes, ließ sie ganze Dramen-Akte auswendig lernen und unter den dichten Bäumen oder zwischen den wallenden Nebeln der feuchten Wiesen deklamiren. Er brachte ihr auch die ungeeignetsten Bücher aus einer Leihbibliothek, deren bester Kunde er war, die sie dann des Nachts verschlang. Im Winter wanderten sie unter den reifgekrönten Bäumen oder saßen in der Dämmerung

hat z. B. niedrigere Löhne, Lebensmittelpreise, Miethen zu bezahlen. H. B. Oppenheim wies bereits 1872 darauf hin, daß ein Berliner Fabrikant ein gutes Geschäft machen würde, wenn er seine Fabrik verkaufte, wenn dieselbe in ein Miethhaus verwandelt würde, und wenn er sein Geschäft nach einer kleinen Stadt mit billigen Boden- und Miethspreisen verlegte. Eine solche gleichmäßigere Vertheilung der Bevölkerung über das Staatsgebiet wäre das einzige wirksame Heilmittel der großstädtischen Wohnungsnoth und der Krankheit des Sozialismus, um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Tausende von großstädtischen Sozialdemokraten würden Antisozialisten werden, wenn sie sich in Kleinstädten allmälig Häuschen und Gärtchen erwerben könnten. Der Grundbesitz macht konservativ, wie bereits der Volksfreund Schiller sagte, als er sich in Jena einen Garten kaufte. Wenn die Industrie und Landwirthschaft dicht neben einander produziren, so gewinnen beide durch die Ersparung unnützer Frachtkosten bei ihren Waarenverkäufen und Käufen. Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse sind ja auch Waaren, zum Theil leichter verderblich und schwieriger zu versenden, als Industrieprodukte.

Wie schwer Ostpreußen unter den russischen und deutschen Schutzzöllen leidet, ersieht man z. B. daraus, daß die Bevölkerung von 1885 bis 1890 um circa 1343 Seelen abgenommen hat. Es ist eine sehr wenig bekannte, von Heinrich v. Treitschke in seiner deutschen Geschichte konstatirte Thatsache, daß es bereits Handelsverträge zwischen Preußen und Rußland gegeben hat. Der Vertrag vom 19. Dezember 1818 wurde von Rußland 1822 gebrochen, ein neuer Vertrag wurde am 11. März 1825 abgeschlossen, 1835 bis 1836 verlängert. Diese Verträge waren für Preußen, überhaupt für den Zollverein, von geringem Werthe, trotzdem verdienen sie erwähnt zu werden. Sollte es in naher Zukunft zu einem Kriege mit Rußland kommen, so wäre ein deutsch-russischer Handelsvertrag natürlich nicht möglich. Bleibt der Frieden dagegen erhalten, sei es auch nur einige Jahre, so wäre ein solcher Vertrag keineswegs unmöglich; denn die Ausfuhrinteressen der deutschen Industrie, der russischen Landwirthschaft und andere Interessen können mächtiger sein als die Opposition der deutschen Agrarier und der russischen Industrieschutzzöllner. Wenn das deutsche Reich die Korn-, Vieh-, Fleisch- und Holzzölle aufhebt, und wenn gemischte, deutsch-russische Kommissionen von Thierärzten die russischen Viehseuchen bekämpfen, gesundes Vieh, unverdorbenes Fleisch zur Einfuhr nach dem deutschen Reiche revidiren und zulassen, so wären vielleicht von Rußland auf dem Gebiete der Industrieschutzzölle bedeutende Zugeständnisse zu erhalten, besonders da auch die fiskalischen Interessen beider Reiche für Herabsetzungen der Schutzzölle, für die Förderung des Verkehrs sprechen.

Auch neue Kanalbauten und Zonentarife der Eisenbahnen sind zur Hebung der Landwirthschaft und Industrie der östlichen Provinzen Preußens sehr wünschenswerth. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es in anderen Gegenden des Reiches, zum Beispiel in Mecklenburg und Altbaiern, ebenfalls nicht an Stoff zu mancherlei volkswirthschaftlichen Verbesserungen fehlt.

Von anderen Zeitfragen, zum Beispiel von der Auswahl volkswirthschaftlicher Schriften für Volksbibliotheken, soll gelegentlich später in besonderen Artikeln die Rede sein.

Ludwig Feuerbach und Friedrich Kapp.*)

Von [Nachdruck verboten.]

Johannes Kürten.

Der Einsiedler von Bruckberg im Anspachischen hat ebenso wenig wie sein hochstrebender Gesinnungsgenosse David Friedrich Strauß in den Rahmen der deutschen Hochschulen sich einfügen lassen. Ludwig Feuerbachs Bestimmung ist es gewesen, nicht blos auf seiner geistigen Höhe zeitweilig vereinsamt zu bleiben, sondern auch abseits vom Getriebe der Menschen den größten Theil seines Lebens zu verbringen. Trotzdem hat er nicht umsonst gelebt. Hatte ihm das Geschick es versagt, vom Katheder herab vor Hunderten und Aberhunderten von Hörern seine tief ergreifenden Ideen vorzutragen und das lebendige Wort unmittelbar auf die jugendlich empfänglichen Gemüther einwirken zu lassen, so war es ihm dafür vergönnt, seine ausgestreute Ideensaat in den Gemüthern vieler seiner Leser prächtig aufkeimen zu sehen. Er hat Schule gemacht, trotzdem ihm die zünftigen Fakultäten die Hörsäle verschlossen. Und noch mehr. Nicht blos Schüler hat er an den Lesern seiner gedankentiefen Schriften gefunden, nein, sie sind ihm Freunde geblieben über das Grab hinaus. Durch diese blieb er in lebendigem Verkehr mit der Welt und ihren Bestrebungen.

Geister wie Ludwig Feuerbach, die so ganz auf sich selber gestellt sind, deren ganzes Wesen in ihrer innerlichen Wahrhaftigkeit besteht, können nicht auf die Massen wirken; denn sie haben nichts Fortreißendes in sich. Sie wollen vielmehr gesucht sein; sie setzen eine Geistesverwandtschaft voraus, um wirklich verstanden, oder richtiger gesagt, um wirklich begriffen zu werden. Bücher, wie „Das Wesen des Christenthums", wie „Die Vorlesungen über das Wesen der Religion", oder „Der Ursprung der Götter" verlangen nicht blos die vollste Sammlung unserer Verstandeskräfte, um ihren schwerwiegenden Gedankeninhalt uns zugänglich zu machen, sondern sie erfordern auch die gemüthliche Hingabe des Lesers an den Schriftsteller. Er und sein Werk sind untrennbar mit einander verknüpft. Das wird man gewahr, wenn man sich in die Feuerbachschen Schriften vertieft. Ein Zauber geht von der Persönlichkeit Feuerbachs aus, dem man sich nur sehr schwer zu entziehen vermag. Man ist förmlich in seinen Ideen- und Empfindungskreis gebannt. Und dieser weltfremde Mann, der in seiner Einsiedelei den Räthseln unseres Gemüthslebens nachhängt, ist trotzdem nicht scheu. Er ist tapfer und tritt, wenn es sein muß, nicht nur den üblichen Vorstellungen der Menschen entgegen, sondern er ist auch bereit, den Kampf mit gewissen, unhaltbar gewordenen Zuständen aufzunehmen. Sein Antheil an der deutschen Bewegung im Jahre 1848 ist bekannt; er ist mit der Begeisterung eines schwärmerischen Verehrers des Freiheitsideales in dieselbe eingetreten. Aber er hatte sich genug Ueberlegung bewahrt, um sehr bald von der Fruchtlosigkeit der Bestrebungen des Frankfurter Parlaments, dem er angehörte, völlig überzeugt zu sein. Er sah den Zusammenbruch der Bewegung voraus, und er zog sich schon vor den unliebsamen Berührungen des politischen Parteitreibens zurück. In der schwülen Reaktionszeit der fünfziger Jahre hat auch Feuerbach nicht wenig bittere Kränkungen erfahren müssen. Seinem schriftstellerischen Wirken wurden Hemmnisse aller Art bereitet; man überfiel ihn — von Rechts wegen, um in seiner Wohnung nach Briefen von Studenten zu suchen, die sich möglicherweise in einen literarischen Verkehr mit diesem „verabscheuenswerthen Atheisten" eingelassen haben könnten. Auch seinem Leipziger Verleger, den streitbaren Otto Wigand, dem Förderer aller freiheitlichen literarischen Bestrebungen, wollte man von Seiten der sächsischen Behörden auf jede nur irgend zulässige Art beikommen. Als Feuerbach einmal in Leipzig eintrat, wies die hochlöbliche sächsische Polizei diesen gefährlichen Menschen aus. In dieser Stimmung keimt bei ihm der Wunsch auf, nach Amerika auszuwandern, wohin auch Wigand sein buchhändlerisches Unternehmen verlegen will, um ein für alle Mal die Scherereien mit der sächsischen Regierung, woselbst der große Staatsmann Beust seines Ministerialamtes waltete, überhoben zu sein. Ludwig Feuerbach in Amerika! Womöglich als Farmer! Fürwahr, das ist eine Vorstellung, an die man sich nur mit einem gewissen galligen Humor gewöhnen kann. Der unpraktische Kritiker im Lande der Yankees, der Goldmacher schlechthin.

Wie er aber nur auf diesen Gedanken gekommen sein mochte? Nun, drüben lebte ihm ein Schüler, ein Freund, ein Geistesgenosse, ein prächtiger thatfroher Mensch, dem es die Revolution von 1848 auch angethan hatte, und der nunmehr drüben über dem Wasser sich eine neue Heimath gründen wollte, nachdem ihm die alte deutsche unerträglich geworden war. Und dieser prächtige, durch seine natürliche Anmuth nicht minder, wie durch seinen thatkräftigen Idealismus und durch seine große schriftstellerische Begabung gleich ausgezeichnete Mensch war Friedrich Kapp, den Feuerbach in Heidelberg im Hause seines Oheims, des vortrefflichen Philosophieprofessors Christian Kapp, kennen und lieben gelernt.

An ihn also, an Friedrich Kapp, wendet sich der in seinem Vaterlande vereinsamte und an dessen politischer Wiedergeburt verzweifelnde Denker in einem aus dem Jahre 1850 stammenden Briefe, den man ohne tiefe Ergriffenheit nicht lesen wird. „Du beginnst," so schreibt Feuerbach, „ein ganz neues Leben, und ich fange ganz im Einklange mit der Geschichte der „deutschen" Revolution, wieder das alte Leben an. Du gehst der Zukunft entgegen, und ich sinke wieder tiefgebeugt in die Vergangenheit zurück! Du Glücklicher segelst jetzt selbst in das jugendliche Amerika hinüber, und ich sitze auf dem Mist des altersfaulen Europa. Und doch stehe ich dir geistig so nahe, so groß auch der räumliche und äußerliche Unterschied zwischen deinem und meinem Leben. Dein Brief traf mich gerade über der Geschichte der Vereinigten Staaten von Bancroft. Wo du bald leibhaftig sein wirst, da bin ich längst geistig. Der Blick in die Zukunft der Menschheit ist bei mir der Blick nach Amerika. Ob ich aber auch sinnlich denselben Boden mit dir theilen werde? Das ist ein Problem, dessen Lösung natürlich auf meiner Seite große Schwierigkeiten entgegenstehen. Du würdest mir daher eine große Freundschaft erweisen, wenn du dich auch meinetwegen in Amerika umsehest und mir darüber Bericht erstattetest." Leider habe ich alle Fertigkeiten, die nach Amerika gehören, selbst die englische Sprache, zu kultiviren unterlassen und sehe mich daher genöthigt, bei den höchst geringen Geldmitteln, die mir zur Verfügung stehen, an die Schwelle der alten Welt gefesselt, wenn sich nicht für meinen Geist in Amerika eine Aussicht eröffnen sollte. Für diesen aber finde ich jenseits eben so wenig etwas wie diesseits, obwohl Amerika nothwendig, so nothwendig wie es von der konstitutionellen Monarchie zur Demokratie übergiing, vom Nationalismus übergehen wird zum Atheismus, so sehr auch jetzt noch dies Wort dort verschrien ist."

Kapp mußte sich mit der Beantwortung eines solchen Briefes Zeit lassen. Er mußte vorher sich wenigstens einigermaßen in Amerika umgesehen haben. Fast ein Jahr später theilt er dem Freunde in Bruckberg seine Wahrnehmungen mit. Sie lauten weder sehr ermuthigend für den Freund in Europa, noch sehr schmeichelhaft für den neuen Welttheil.

Es ist so echt Kappsche Herzensberedsamkeit, und man glaubt ihn leibhaftig vor Augen zu sehen, wenn man die Worte überliest, daß das amerikanische Leben nichts anderes sei, „als eine neue Ausgabe des alten christlich-romano-germanischen Textes, der Europa zum Gefängniß jeden freigesinnten Mannes macht." Das Treffendste über Amerika, fügt er hinzu, hat Goethe in die bekannten Verszeilen zusammengefaßt: „Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern, vergeblicher Streit." Schon nach einem verhältnißmäßig kurzen Aufenthalt hatte Kapp die Eigenart des Landes und seiner Bewohner herauserkannt, deren „ins Kolossale ausgedehnte Kategorie der Quantität" die meisten der neuen Ankömmlinge „verrückt" macht. Nur die andere politische Form hat Amerika vor Europa voraus, sonst steht es ihm in allen Dingen nach. Er bespöttelt den „gesetzlichen Unfug der albernen politischen Parteien," er schüttelt seine Galle über die dortige öffentliche Sitte aus, die „tyrannischer als der Despotismus des Zaren" ist. Amerika leidet an den Sünden seines Mutterlandes, „am religiösen Aberglauben, der zum vollständigen Blödsinn ausartet, am Mangel an Kunstsinn und Wissenschaft, am bornirten Nationalstolz. Der Amerikaner ist noch mehr als der Engländer der protestantische Jude, er ist der Knecht der Pfaffen und Vorurtheile, der naive, welterobernde Jüngling und der abgefeimte Schurke, der schrankenlosesste Naturmensch und der beschränkteste aller Kultivirten, kurz, ein beständiger Widerspruch." Nach diesen allgemeinen Urtheilen über Land und Leute faßt Kapp seine Meinung über den Plan Feuerbachs, nach Amerika auszuwandern, dahin zusammen, daß er ihm für den Fall, daß er in jeder Beziehung, „wohlgemerkt", mit dem europäischen Leben abgeschlossen, den Rath ertheilt, hierher zu kommen. Aber, vorsichtig fügt er hinzu: „Wenn du überzeugt bist daß dir das europäische Leben garnichts mehr bieten kann, dann komme hierher; sonst unter keiner Bedingung." Kapp meint, der schriftstellerische Ruf des Fremdes würde ihm sein Fortkommen in Amerika nur erschweren, „und für jede andere Thätigkeit bist du exklusiv gebildet, zu alt, und für hier zu unpraktisch." Im Gegensatz zu den meisten oberflächlichen Beobachtern und Beurtheilern der amerikanischen Zustände beleuchtet Kapp auch die Kehrseiten der dortigen Verhältnisse, namentlich die politischen. „In den offiziellen politischen Kreisen stinkt alles von Verrath und Korruption; es ist deshalb ärger als in Europa, weil niemand mehr ein Wort darüber verliert, weil man alles ganz in der Ordnung findet."

Kapp ist kein Schönfärber; aber sein Auge ist unbestechlich. Die großen Vorzüge des amerikanischen Lebens machen ihn für die ebenso großen Mängel desselben nicht blind. Er sagt es rund heraus, daß es in Deutschland nicht allein Mode, sondern geradezu Parteisache ist alles in, von und aus den Vereinigten Staaten vortrefflich,

*) Nach dem soeben erschienenen Werke: Ludwig Feuerbach. Sein Wirken und seine Zeitgenossen, von Wilhelm Bolin. Verlag von J. G. Cotta, Stuttgart.

---

am rothglühenden Küchenofen, an dem ebenso pustend und rothglühend Frau Stolp als Göttin thronte. Die Wirthschaft war immer besucht, auch in der kalten Jahreszeit, und die Alte, die seit langen Jahren Wittwe war, hatte stets alle Hände voll zu thun.

Es war ihr auch eigentlich ein Dorn im Auge, daß das heranwachsende Mädchen ihr so gar nicht hilfreich an die Hand gehen konnte oder wollte, dennoch aber sah sie ein, daß das „Lernen" jetzt noch für dasselbe nothwendig sei.

So waren zwei Jahre im Fluge verflossen. Marna ging jetzt schon in die Konfirmandenstunde, und die strikten Religionslehren fließen sich in ihrem Kopf mit all den von ihrem „Kandidaten" aufgeschnappten Schopenhauer- und Hartmannbrocken. Dann ward sie eingesegnet. Sie kniete vor einem Vergißmeinnichtkränzchen und weinte bitterlich. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben." Der Pfarrer sprach es salbungsvoll und legte ihr die Hand auf den Scheitel. Sie schluchzte zum Herzbrechen, es drehte sich ihr Alles im Kreis, in ihrem Hirn aber wogte ein Chaos.

Nun, meinte Frau Stolp, sei sie „erwachsen", und dankte ihren Lehrer ab. Sehr schmerzlich war der Abschied des Kandidaten von seiner Schülerin. Sie sollte nun in der Wirthschaft helfen und die Gäste bedienen. Das war ihr furchtbar. Am Schrecklichsten aber schienen ihr die dreisten Reden junger Herren, für die im Frühjahr der „Carlshof" ein beliebter Ort für Bereitung von Maibowlen von im nahen Wildpark selbstgesuchtem „Waldmeister" war. Unwillkürlich verglich Marna, wie ganz anders doch das Benehmen dieser Herren gegen die Damen ihrer eigenen Gesellschaft war. Dann sah sie oft im Mondschein noch die hellen Kleider dieser Damen, die am Arm ihrer Begleiter Lustwandelten, durch die Büsche schimmern.

Unter dem hohen Röhricht, am Weiher bei den alten Eichen, der Ort hieß im Volk „Die Ziegehütten", war Marnas Lieblingsplatz, neben einem halbverwitterten Kreuz. In ihrem phantastischen Kopf hatte sie sich's zurechtgelegt, daß dies das Grab ihrer Mutter sei, die man dort eingescharrt, nachdem man sie den grünschlammigen Wassern entzogen. Nun schmückte sie den verlassenen Ort oft mit wilden Blüthen oder mit Jasmin- und Syringenzweigen von den üppigen, baumartig wuchernden Bosquets des ungepflegten, uneingefriedeten Lustgartens, von dem es zweifelhaft blieb, ob er zum Herrenhaus, zur Wirthschaft oder zur Wildniß gehöre. Dort ging sie auch einst wieder furchtlos im Mondenschein. Als sie den Rückweg antrat, fand sie unter einem Jasminbusch ein zärtliches Paar. Es gab ihr einen Stich ins Herz. Wie verlassen war sie doch selber. Wer kümmerte sich, anders als mit rohen, dreisten Scherzen, in zärtlicher Sorge um sie? Der Kopf des schönen fremden Fräuleins lag an der Brust des jungen Mannes, und derselbe, der vorhin Marna derb in die Wange kneifen wollte, hatte nun folglich den Arm um den schlanken Leib ihm zur Seite geschlungen.

Dann kam Marna an die Lichtung, auf der die hohen gelben Königskerzen reglos in die Luft ragten. Wie oft hatte sie hier mit dem Kandidaten glühende Liebeslieder gelesen oder Stellen aus Dramen citirt, ohne sie recht zu verstehen. Jetzt saß dort ein junges Mädchen; ihr zu Füßen lag ein Jüngling und stammelte bebende Worte. Marna lief vorbei wie ein Sturm, aber drinnen im dunklen Buschwerk, in all den verfallenen Lauben, da klang es von Seufzern und Küssen, und schwüler, süßer Blüthenhauch, mit Erdgeruch drüben von den Feldern vermengt, strich durch die Luft, durch Marnas Herz.

So kam der Sommer, der Herbst.

An jedem Abend fast, wenn das Wetter gut war, beobachtete Marna das gleiche, uralteste Menschenspiel, das mit Lachen und Scherzen beginnt, mit Thränen und Schmerzen endet. — Aber sie sah ja nur den Anfang, den seligen, sinn- und seelenbestrickenden Beginn, und sie vergaß das Ende — drüben bei dem schwarzen Kreuz im Schilf. Alles, was sie nur je in den letzten Jahren in ihren thörichten Kopf gepreßt, das kreiste nun darin, immer wirrer, in tollem Tanz. Eines Abends, die letzten Herbstzeitlosen waren über Nacht erfroren, der lange Winter vor der Thür, kramte sie im hintersten Winkel ihres großen Kleiderspindes und fand dort zwischen den Ritzen der Rückwand eingeklemmt einen Streifen vergilbten Papieres.

Es war ein Briefsehen, ohne Anfang, ohne Schluß, das Mittelkapitel eines trüben Romans.

„Darum leb' wohl, ich hab' Dich wohl lieb, sehr lieb, aber ich kann Dich nicht heirathen. Ein Künstler darf sich nicht binden. Und manchmal denke ich, daß ich nur Deinen Leib, Deine Schönheit liebe, meine Seele aber, mein Liebstes, nach ganz Anderem schmachtet. Das werd' ich wohl nie erreichen, dennoch aber will ich geh'n, die Welt durchzieh'n, es zu suchen, das Eine, das Sinn und Seele befriedigt, die Liebe, wie ich sie verstehe.

„Es giebt Gifte, die, wenn nur ein Atom davon in den menschlichen Organismus gelangt, langsam aber sicher den ganzen Leib zerstören, das Leichengift zum Beispiel.

„Aehnlich geht's der Menschenseele mit der Liebe. Nur ein Hauch, nur eine Ahnung von dem, wie sie sein kann, nicht die grobe, nur sinnlich befriedigende, nicht die rein seelisch wesenlose, nein, die volle, irdische Seligkeit mit ihrem ganzen süßen Erdgeruch im Herzen, in der Seele eines Genies, nur das ist sie — nur das.

„Nur dieser eine Punkt schwirrt vor meinen Augen wie ein Irrlicht aus unsern Wiesenümpfeln und lockt mich und tanzt schillernd vor mir her und zieht mich hinab — ins Dunkel, in den Tod. Nein, Du kannst mich nicht verstehen, Geliebte, Du bist ein Weib und Du hast nur Sinne."

Hier brach die Epistel ab, war verwischt, wie von Thränenspuren.

Und in den langen Winterabenden las Marna diese Zeilen wieder und wieder. Sie wußte sie bald auswendig. Sie wurden ihr Evangelium. Und sie sagte sich auch instinktiv: Es war mein Vater, der das an meine Mutter schrieb.

Alles Andere war ihr dunkel, sie verstand es nicht. Hatte ihr Vater ihre Mutter verlassen? waren Beide nicht verheirathet gewesen? War alles Sünde und Geheimniß und nur um deswillen ihre Großmutter so barsch und rauh mit ihr selber? Schämte sie sich gar ihrer Enkelin?

Der Entschluß reifte in ihr, fortzuziehen von hier, wo nichts sie hielt. Als die Tage länger wurden und wieder der Erdgeruch aus den frischgepflügten Schollen siedete, die Kirsch- und Zwetschenbäume im großen Obstgarten in voller Blüthe standen, da theilte sie Frau Stolp ihren Entschluß mit, hinaus in die Welt zu gehen. Die Alte, die wohl sah, daß das Mädchen zur Kellnerin für den Carlshof sich nimmer eignen würde, willigte endlich grollend ein, doch rieth sie ihr, sie solle noch bis zum Herbst warten, da sie noch zu jung sei. Und Marna blieb noch den Sommer über und litt wieder tausendfach bei all dem Liebeskosen in den dichten Hecken und ihrer eigenen liebeleeren Einsamkeit. Im September, als das Mädchen nun auf ihre endliche Abreise drang, meinte Frau Stolp, ein Dienst in der nahen Stadt sei das, was ihr fehle, und sie wolle darum selber mit ihr zu einer bekannten „Verdingerin", ihr eine feinere Stelle als Kammerjungfer oder Kinderfräulein zu besorgen.

Das Alles war nicht nach Marnas Sinn; sie wollte hinaus in die Welt, eine Künstlerin zu werden und die Liebe zu suchen. Nur das Erstere sagte sie der Alten. Die war sprachlos vor Wuth. Dann schrie und tobte sie dermaßen, daß sie ganz blau im Gesicht ward, und die Enkelin einen Schlaganfall für sie befürchtete. „So schlägt die Brut doch nach ihren Eltern, und alle Mühe, alle Kosten haben nichts genützt." Dann warf sie ihr einen Haufen Banknoten vor die Füße. „Und nun geh' und such' Dein Glück, aber laß nie, nie wieder von Dir hören, daß ich nicht auch an Deiner Schande zu tragen habe, wie an der Deiner Mutter."

Das war Marnas Abschied von der Heimath!

Mit diesem Segensspruch zog sie hinaus.

„Die Liebe zu suchen". wie ihr Vater, wie ihre Mutter, wie die

unerreichbar zu finden; bei den hiesigen Deutschen ist das noch schlimmer. Wer sich nur ein mißliebiges Wort gegen die zu Dogmen gewordenen Trivialitäten über amerikanische Freiheit und dergleichen erlaubt, wird von ihnen mit derselben Vorurtheil angefeindet, wie ein Keher von den Pfaffen, und wer hier seine Meinung ganz frank und frei heraussagt, der wird nicht allein mißdeutet, sondern dazu noch verhöhnt und verleumdet. Es ist hier schwerer als in Deutschland, seine geistige Freiheit siegreich zu vertheidigen, weil hier viel mehr Tradition und Autorität herrscht. Ich freue mich immer, wenn ich einmal frisch von der Leber weg sprechen kann, und diesem Umstande magst du es zuzuschreiben haben, wenn ich mehr die Schattenseiten als die Lichtpunkte meines jetzigen Aufenthaltes hervorhebe. Zudem ist es für Einen, der eine Reise hierher beabsichtigt, immer besser, wenn er nicht mit übertriebenen Vorstellungen das Land betritt; er wird sich dann in um so kürzerer Frist zurechtfinden." Trotz dieser unerbittlich wahrhaftigen Schilderung ist Feuerbach nicht abgeneigt, das Wagniß seiner Uebersiedelung zu unternehmen. Allein „das Elend" seines Geldbeutels — und zwei literarische Aufgaben, die er vorher vollendet haben muß, fesseln ihn vorerst noch in Europa.

Mit Bezug auf die Absicht seines Verlegers Otto Wigand, das Geschäft nach Amerika zu verpflanzen, sagt er wehmuthsvoll: „Ich bin unglücklich, wenn ich diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen lasse, wenn ich nicht gehe, und ebenso unglücklich, wenn ich jetzt schon gehe, ohne mein vorgesetztes Thema vollendet, mein Gewissen beruhigt zu haben." Und diese echte Hamlet-Natur, welche so unübertrefflich scharf Theoreme zu kritisiren und zu zerpflücken versteht, will unter die Yankees gehen und womöglich Farmerarbeit verrichten! Wahrlich, es giebt auch Ironien des Geschickes, über welche man trotz ihrer Grausamkeit doch lächeln muß! Im Uebrigen stellt sich Kapp, wie denn von einer Natur, wie die seine, nicht anders zu erwarten war, dem Freunde zur Verfügung, falls er auf dem Entschlusse beharren sollte, nach Amerika auszuwandern. „Ich werde stolz darauf sein, mich deinen Wirth zu nennen." Er stellt dem Freunde auch die Möglichkeit in Aussicht, drüben etwas durch Vorlesungen zu verdienen. Feuerbach ist indessen anderen Sinnes geworden. Seine materiellen Verhältnisse verhinderten die Ausführung seines Auswanderungsgedankens, obwohl „der Drud der Zeit mit Centnerschwere" stets auf seinem Herzen liegt.

In der trübsten Stimmung, in welche ihn die Reaktion der fünfziger Jahre versetzen mußte, verzagt er an sich selbst und am Vaterlande. „Unsere Zukunft, sie falle nun roth oder anders aus, vermehrt nur unser Elend .... ich halte es wenigstens für besser, an einem akuten Uebel in Amerika zu enden, als an einem chronischen Leiden in Deutschland zu verschmachten, um etwa aus Patriotismus einem künftigen Gerviinus Stoff zu Betrachtungen über das Schicksal der freien, selbstständigen Geister in Deutschland zu liefern." Feuerbach klagt in seinen Briefen über das Zeitelend in Deutschland; er findet Kapps Schilderungen von dem amerikanischen Wesen im Allgemeinen ungerecht. Dieser aber bleibt unerschütterlich bei seiner Behauptung, „daß ein gebildeter Deutscher dort nie Wurzel fassen könne; das selbstgefällige, heuchlerische, aus einer spezifisch christlichen Weltanschauung hervorgegangene Wesen steht in direktem Gegensatz zu jedem gesunden Menschen." Lieber in Deutschland Nachtwächter, so lautet kein drastisches Glaubensbekenntniß, als ein Mann mit 3000 Dollars Einkommen in Amerika!

Inzwischen war allmälig eine Veränderung in der allgemeinen europäischen Lage eingetreten, und auch in Preußen sollte es bald lichter werden. Feuerbach war diese Wandlung nicht entgangen. Bemerkenswerth genug schreibt er 1859 dem Freunde über dem großen Wasser: „... Deutschland wird nie unter Einen Hut kommen, kommt es nicht unter Einen Kopf; — aber wohl nie unter Einen Kopf kommen, als wenn Einer das Herz hat, mit dem Schwert in der Hand zu behaupten: Ich bin das Haupt Deutschlands." Nun, man muß zugestehen: für einen sogenannten unpraktischen Philosophen offenbart sich in diesen Worten der Scherblick des schärfsten Politikers. Dieser von Feuerbach als ein „Postulat" der Geschichte ersehnte Mann, der das Herz hatte, mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten, er sei der Kopf Deutschlands, er war bereits gefunden und an der vollen Vorbereitungsarbeit. Er saß damals als preußischer Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. — Otto v. Bismarck-Schönhausen!

An der kühnen, aufstrebenden Politik Savoyens hat er seine

Legion all der verrückten, wahnsinnigen Schwärmer, über die seit Jahrtausenden der biedere Spießbürger lächelnd die Achseln zuckt. So war Marna, die schöne Marna fortgezogen aus ihrem verwilderten Park, von dem Sumpfboden der irrlichtflackernden Wiesen, auf denen Nichts so üppig gedieh, wie der giftige Kelch der Herbstzeitlosen, die sie als Kind sich kränzend ums Haupt gewunden, auf den Hügel ihrer letzten Mutter geftemt.

So war sie gegangen, die Liebe zu suchen!

Eine lange, endlose Wanderschaft, durch Sonne und Wegstaub — ein Pfad in der Irre!

Und die Irrlichter umgleisten ihn, flackerten ihr grell in die Augen und raunten ihr zu: „Hier ist sie, hier."

Männerarme öffneten sich, Männerlippen lächelten. Sie war ja schön geworden, schön wie ihre Mutter, gefährlich schön wie die Herbstzeitlosen ihrer Heimath. Und ihre Seele barg das gleiche zehrende Gift, das auch ihren Vater hinabgelockt in das Dunkel, in den Tod.

Sie suchte und suchte — immer wieder glaubte sie, hoffte sie, gab sie ihr ganzes Selbst in schrankenlosem Vertrauen, in jubelnder Seligkeit. Und immer wieder sah sie ihre Träume welken, die Blüthen ihrer Illusion abstreifen, Blatt um Blatt. Da waren Viele, die lechzten nur nach ihrem körperlichen Besitz und wimmerten in Sinnengier zu ihren Füßen. Da war ein Anderer, der liebte ihr Genie, ihren Geist, aber das Weib in ihr ließ seine stumpfen Sinne kalt. Keiner wußte ja, wie reich sie war, was Alles sie hätte geben können. So war sie müde geworden. Keiner wollte ihre ganze Seele — Keiner!

Die aber war gereift und erstarkt, in all den Jahren ihrer Wirrniß, wenn auch nicht geklärt. Aus ihren grauen Augen glühte es manchmal auf wie das Irrlicht des Genies oder des Wahnsinns. Sie war Schauspielerin geworden, ein großes Talent hatte sich bei ihr entwickelt. Sie errang bedeutende Triumphe. Und dann hatte sie sich doch endlich wirklich verheirathet und war ins Privatleben zurückgetreten. Ihr Mann, ein bedeutender Arzt, der viel älter als sie selbst, bewunderte sie in seiner vernünftigen, ruhigen Art. Sie hatte ihn erhört, weil sie eben müde war vom Suchen, es längst aufgegeben, noch an die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu glauben.

Jahre hindurch lebte sie nun an seiner Seite, still, wie in einem Dämmerlicht, fast vergessen hatte sie das einstige Ziel ihres Lebens. Aber der Funken glomm nur unter der Asche. Sie hatte keine Kinder, machte alljährlich große Reisen mit ihrem Manne, war die Genossin all seiner intellektuellen Bestrebungen. Es war ein ruhiges, harmonisches Leben, aber es war kein „Glück", am wenigsten das ihre.

Sie stöberte viel in ihres Gatten medizinischen Zeitschriften, und

---

Lelle Freude. Aber auch mit Preußen hat er sich wieder ausgesöhnt, „seitdem inzwischen wenigstens ein Mann, wenn auch nur ein Soldat, an seiner Spitze steht — Preußen ist es allein, woran sich der Gedanke an eine Einigung Deutschlands anhalten kann. Die Hälfte — die gesunde nämlich — ist mehr als das — kranke — Ganze, sagt der alte Hesiod." Das heißt viel politischen Instinkt haben trotz einem zünftigen Diplomaten!

Anfangs der sechziger Jahre entschloß sich Kapp nach vierzehnjähriger Abwesenheit, die alte deutsche Heimath wiederzusehen. Er findet die in der Zwischenzeit gemachten Fortschritte Deutschlands „ganz kolossal". Mit allen zehn Fingern setzt er sich heraus aus „der langweiligen Freiheit ohne jeden positiven Inhalt". Während Feuerbach, wie wir gesehen, die Wendung der preußischen Politik mit dem Regierungsantritte des Prinzen Wilhelm ungemein treffend beurtheilt hatte, war er unmittelbar vor der Katastrophe von 1866, wie die meisten liberalen Köpfe, durch die vorangegangenen parlamentarischen Wirren befangen, und in dieser Stimmung ruft er dem Freunde, der die Möglichkeit einer Rückkehr nach Deutschland ernster ins Auge faßt, zu: „Möge es alsdann hier anders aussehen als jetzt .... Was heißt Preußen vergrößern anders, als den Uebermuth, die Hybris, die Atte seiner Dynastie und Junker vergrößern?" Hier schieden sich die politischen Wege der beiden bis dahin so eng befreundeten Männer; die Seelen derselben stimmten nicht mehr zu einander. Kapp hält den böhmischen Feldzug für ein großes Glück für Deutschland. „Er ist der erste Schritt zur Gründung einer deutschen Groß- und Weltmacht; er hat uns von der Phrase befreit, die namentlich in Süddeutschland allmächtig zu werden drohte ... Nieder mit den Rauhstaaten! Das erscheint mir die erste unerläßliche Bedingung; hieße dieser Rauhstaat nun Hannover, Baiern oder Lippe-Schaumburg. Wir können, wie mir scheint, nur mittelst Preußens zur Einheit gelangen, jedenfalls Preußen nicht umgehen. Der südwestdeutsche Republikanismus hat sich blamirt und ist ausgespielt; er war doch nicht viel mehr als wüstes Wirthshausgeschrei und höhere und niedere Dummeleien. Was man auch sonst gegen Preußen sagen mag, es ist Zucht und Kraft in dem Volke, und nur wenn Süddeutschland diese Eigenschaften in gleichem Maße entwickelt, können wir auf den endlichen Sieg hoffen. Es wird noch schwerer politischer Arbeit bedürfen, aber das Ziel ist jetzt klar und wird alle Tage klarer werden. Ich denke mich an dieser Arbeit zu betheiligen, sobald ich nach Deutschland zurückkehren kann, was freilich vor 1870 nicht der Fall sein wird." Kapp hat auch in dieser Hinsicht, wie männiglich bekannt, wacker Wort gehalten.

Feuerbach ist diesem unbedingten Urtheile des Freundes gegenüber in einer gewissen Unsicherheit. „Man muß allerdings für Preußen sein, weil man nicht dagegen sein kann, ohne für Oesterreich zu sein" — lautet das für die damalige Zeit ungemein kennzeichnende Wort des Philosophen. „Man kann aber nicht für Preußen sein, nämlich das Preußen Friedrichs II., der Stein und Scharnhorst, ohne zugleich gegen das gegenwärtige, ja seit fast 50 Jahren reaktionär-gouvernementale Preußen zu sein. Man muß sich freuen, daß die Kleinstaaten wenigstens zum Theil aufgehoben sind, aber sich ärgern über diese Freude, wenn man bedenkt, daß die preußische Großthat dasselbe Prinzip wie diese, nur im Großen verfolgt. Aber es ist doch ein Schritt zur Einheit; ja, aber auch zur Unterwerfung unter Einen, der sich nicht von den anderen Unterworfenen wesentlich unterscheidet. Ich gebe aber keinen Schuß Pulver für die Einheit, wenn sie sich nicht auf die Freiheit gründet, nicht diese zum Zweck hat." Nicht ohne Wehmuth, aber männlich entschlossen antwortet Kapp: „Ich bedaure, daß wir, ich glaube zum ersten Male, in unserer Auffassung der politischen Dinge nicht übereinstimmen. Allerdings wäre es besser, wenn wir Einheit und Freiheit zusammen erhalten könnten; allein die Politik ist keine Speisekarte, auf der man sich das Beste aussuchen kann; im Gegentheil, muß man oft sogar Schuhnägel verschlucken und darf keine Miene dabei verziehen. Es ist am Volke, sich jede Freiheit zu sichern, eine geschenkte Freiheit ist keine. Wir haben jetzt wenigstens einen Boden gewonnen, auf dem es sich der Mühe sehr verlohnt, weiter zu arbeiten ... Es ist allerdings unangenehm, daß Bismarck, und nicht die Demokratie, diesen kolossalen Umschwung bewirkt hat; daß überhaupt dieses sussisante Junkerund Büreaukratenthum, wie es das alte Preußen erzeugte, an der Spitze steht. Aber sind die Resultate nicht da, und ist es nicht einerlei und eine verhältnißmäßig untergeordnete Frage, wer sie bewirkt

---

was sie längst vergessen geglaubt, reckte mit einem Male das Gorgonenhaupt. „Ptomaine", las sie eines Tages, „nennen wir neuerlich das Leichengift, dessen kleinste Substanz, wenn in den menschlichen Organismus gebracht, diesen selben Organismus unerbittlich zerstört und vernichtet."

Sie wußte es plötzlich wieder, auch in ihrem Hirn schlummerte das Ptomaine der Sehnsucht nach der Liebe von Sinn und Geist, der einzigen, der wahren, die allein nur das Leben ist. Und sie mußte sie auch finden. War sie nicht die Verkörperung des Ptomaine, des süßen, verzehrenden Liebesgiftes, das wie ein geheimer, unergründlicher Strom durch die Menschheit rinnt und unermüdlich ins Meer der Ewigkeit hinüber fluthet?

Hatte sie wirklich all diese Jahre in träger Ruhe, fern von ihrem Ziel, verbehmen können?

Immer mehr zermarterte sie ihr krankes Gehirn. Nein, es war eine Naturgewalt, die aufs Neue sie gerufen, aufgerüttelt, sie mußte wieder fort, durch die Welt — so lang sie noch jung, so lang sie noch schön, die Liebe — ihre Liebe zu suchen. Das Blut ihrer Mutter, der Geist ihres Vaters rüttellen sie empor aus der trägen Ruhe an der Seite eines temperamentlosen, verknöcherten Mannes.

Oft sah der Professor besorgt seine Gattin an, was ihr fehle, daß sie so blaß und zerstreut, an Nichts mehr Interesse zeigte, seine Worte oft kaum verstand, einmal sogar auf seine Anrede „aber Marna", ihm verweisend entgegnete: „Ptomaine, willst Du wohl sagen. Das ist mein wahrer Name."

Dann reiste er wieder mit ihr. Er war ja reich und unabhängig. Allein es wurde nur schlimmer. Eine Rastlosigkeit hatte sie jetzt ergriffen. Alles wollte sie ergründen, Alles. Ihr Gatte glaubte, daß sie aufs Neue vom Theaterdämon ergriffen sei und vermied sorgfältig den Besuch einer jeden Vorstellung, bis sie selber ihn bat, sie dorthin zu führen. Doch so ängstlich er sie dabei auch beobachtete, das war es nicht, was sie quälte, er sah es klar. Er liebte seine Gattin in seiner Weise aufrichtig, er hatte sie zärtlichstend nie nach ihrer Kindheit, ihrer ersten Jugend gefragt, da sie, nachdem er sie von einer kleinen Residenzbühne fort geheirathet, ihm einmal gesagt, sie wolle an seiner Seite ihr ganzes früheres Leben vergessen, nur glücklich werden und glücklich machen. Wenn er freilich mehr Leidenschaft besessen hätte, er zählte außerdem fünfzehn Jahre mehr als sie, würde er sich niemals an solcher Entgegnung haben genügen lassen.

Aber er war so still, so klar und harmonisch. Und er liebte sie in seiner mäßigen, vernünftigen Art.

---

hat, wenn es sich um so große Errungenschaften handelt? Unsere nächste Zukunft wird sehr ungemüthlich sein, die Phrase hat ihr Recht verloren, die harte Arbeit beginnt; aber was jetzt gearbeitet wird, kommt hoffentlich nicht — nach dem bekannten französischen Ausdruck — dem Roi de Prusse zu gute."

Die Gegensätze, in welche die beiden Freunde durch die gewaltigen Ereignisse gerathen waren, ließen sich vorerst nicht mit einander versöhnen. Feuerbach beharrte auf seinem starrdemokratischen Standpunkte vom Jahre 1848; Kapp dagegen ließ die Thatsachen und die für Deutschlands politische Wiedergeburt so folgenschweren Errungenschaften des böhmischen Feldzuges für sich sprechen. Wir erkennen in dem Einen den Vertreter der Fortschrittspartei aus der Konfliktszeit, in dem Anderen den der werdenden nationalliberalen Partei. Aber trotz der verbissenen Stimmung, in welcher sich Feuerbach gegen Preußen befand, bewirthete er die acht pommerschen Landwehrgrenadiere, und später einen Hauptmann, auf das Beste. Er hatte sogar für den Letzteren aus der Stadt „die feinsten Cigarren", trotzdem er selber sich recht unwohl fühlte. Feuerbachs Haß galt eben nur dem Preußen, aber nicht den Preußen, die ihm ihrer Anspruchslosigkeit wegen sehr gut gefielen. Feuerbach war eben, wie sein Freund Vischer, ein Großdeutscher geblieben. Er kam, wie auch der zuletzt genannte grundgescheidte Schwabe, aus diesem Widerspruche zwischen Herz und Verstand nicht heraus. Kapp dagegen freut sich aus vollem Herzen über die gesunde Entwickelung in Deutschland, gegen die sich nur der verbissenste Doktrinarismus sträuben oder sie gar als Rückschritt bezeichnen könnte. „Die Gläubigen der alleinseligmachenden demokratischen Kirche und die Ultramontanen ziehen an einem Strang. Da hört alles auf!" — ruft Kapp mit bitterer Ironie dem Freunde in Europa zu. Dieser aber war auf keine Weise zu belehren. Fast macht es den Eindruck, als ob sich Feuerbach zuweilen in den wildesten Zorn hineinsteigerte, um nur nicht ein Bekenntniß seines politischen Irrthums ablegen zu müssen. Gewiß hat die spätere Entwickelung der deutschen Dinge Kapp und nicht Feuerbach Recht gegeben. Allein wir Glücklichen des nächsten Geschlechtes, die wir nur die Früchte jener großen Zeit genießen, wir sollen darum nicht hochmüthig und achselzuckend das starre Festhalten an Gedanken und Vorstellungen belächeln, die sehr edler Art waren, aber für Deutschland eben unausführbar blieben. Noch heute, nach einem Vierteljahrhundert, sind diese Gegensätze, wie sich dieselben uns in den beiden vortrefflichen Männern Feuerbach und Kapp verkörpert darstellen, nicht ganz geschwunden, man thut daher sehr wohl daran, ihrer schonend zu gedenken, und man soll um Gottes willen nicht derer spotten, die sich in ihrem Herzen noch ein Restchen Anhänglichkeit an die deutsche Bewegung vom Jahre 1848 bewahrt haben; denn ohne diese hätte es keinen Umschwung in den Jahren 1859, 1864, 1866 und 1870 geben können. Schließlich hat Preußen unter Bismarcks genialer Leitung eben doch nur die weltgeschichtliche Forderung der deutschen Demokratie ausgeführt, nämlich die Begründung eines neuen deutschen Reiches unter Preußens Spitze mit Ausschluß Oesterreichs.

Mohamedanische Ehen.

Von [Nachdruck verboten.]

Louis Egmont Browski.

Vor einiger Zeit hat in Konstantinopel sich ein Paar verlobt. Er ist Türke, Offizier der ottomanischen Kriegs-Marine, und sie eine mit Spreewasser getaufte Jungfrau, ein Berliner Kind.

Das ist wohl an sich recht erfreulich. Es beweist, daß die politische Freundschaft, die zur Zeit die beiden so heterogenen Nationen verbindet, nun auch, so zu sagen, en détail in Fleisch und Blut übergegangen auf gutem Wege ist.

Dem Kundigen aber drängt sich dabei eine Frage auf: Nach welcher Façon soll denn da eigentlich nun geheirathet werden? Das deutsche Konsulat wird, weil der Bräutigam türkischer Staatsangehöriger ist, zur Eheschließung eben nicht kompetent sein und auch keine der in Konstantinopel befindlichen christlichen Religions-Genossenschaften zur Vornahme eines kirchlichen Trauungsaktes sich bereit finden lassen. Alle kanonischen Gesetze stünden dem wohl, wie ich glaube, durchaus entgegen.

Es wird demnach füglich wohl nichts Anderes übrig bleiben als eine türkische Heirath vor dem Imam, nach den bewährten Regeln des von Sultan Soliman als bürgerliche Gesetzesnorm eingeführten

---

Sie aber mußte gehen, die Liebe zu suchen. Sie mußte sie finden oder sterben.

Eines Tages war sie verschwunden. Er begriff es nicht, er wartete jeden Tag auf Nachricht, auf Erklärung der zurückgelassenen Zeilen:

„Suche mich nicht mehr; ich hatte bei Dir mein Ziel vergessen, ich gehe wieder in die Welt, es zu erreichen, oder in den Tod.

Ptomaine."

Das ja war der Ausbruch plötzlichen Wahnsinns oder eine beginnende akute Gehirnkrankheit. Professor Bern begriff nichts. Wohin sollte er sich wenden, da nirgends eine Spur von ihr zu entdecken war, da er an keinen einzigen Punkt ihrer Vergangenheit, von der er ja so gut wie nichts wußte, hätte anknüpfen können?

Arme, arme Marna! .....

Die aber schritt über die Wiesen ihrer Kindheit dem Carlshof zu. Noch einmal, ehe sie aufs Neue hinauszog in die Stürme des Lebens, wollte sie das Aufdämmern ihrer Sehnsucht, ihres Dämons, an den alten Stätten durchdenken, durchleben. Nun war sie ganz nahe am Parkeingang. Verwittert, wie vor sechzehn Jahren, lag die niedere Façade des Herrenhauses, voll von der Abendsonne beleuchtet; mit den wechselnden Lichtern auf den Jalousien, noch immer die blinzelnde Sphing aus der grünen „Jugendwildniß." Von der Grottenwirthschaft daneben, über deren Eingang ein greifblaues Schild mit gleißenden Goldbuchstaben „Zum Carlshof" prangte, drang helles Lachen und der Gesang von Männerstimmen. „Frau Stolp," schrie man dazwischen von einem der vielen dichtbesetzten Tische, „wo bleibt denn unser Zwetschenkuchen?"

Da watschelte schon eiffertig eine weißhaarige Alte mit dickem Leib und blaurothen Wangen, doch rüstig wie einst vor Jahren, aus der ebenerdigen Küche. Die Kuchenstücke tanzten förmlich auf ihrem Teller, so sehr spuckte sie sich.

„Da bin ich ja schon, junger Herr, ja, die Mutter Stolp läßt Keinen warten und ist stolz auf ihre feine Kundschaft." — „Auf Ihr Wohl, Mutter Stolp," hieß es im Kreise und man trank ihr zu. Sie that auch kräftig Bescheid und lachte laut. Marna, draußen vor dem Gitter, schüttelte es. Da war keine Spur von Liebe zu dem rührigen derben Weibe, das schon drohend über ihrer Kindheit gewacht.

Nun schritt sie durch eine Lücke in der Hecke, die heute noch bestand wie damals, hinein in den buschigen Garten, pfadlos hinter den ungeftutzten Bosquets des freien Sitzplatzes, vor dem langgestreckten, stets moderduftigen Gartensaal. Alle Stühle und Bänke waren besetzt. Da saßen wie von jeher die kannegießernden Männer und strickstrumpf- und brillenbewaffneten Damen. Da tobten mit nervenerschütterndem

Scheriats. Dem steht dann kein weiteres Hinderniß mehr entgegen. Nicht einmal ein Religionswechsel der Braut ist erforderlich, denn die Muselmin sind in manchen Dingen, und namentlich in dieser Beziehung, toleranter als wir. Wenn sie nur Weiber bekommen können, da nehmen sie sie schon, wie sie eben sind.

Wir wünschen der „glücklichen Braut", daß sie ihren Entschluß nie bereuen möge, aber wir möchten ihr und Anderen, die ihrem Beispiele vielleicht noch folgen wollen, einige authentische Informationen über das Wesen der mohamedanischen Ehe hiermit ertheilen. Daß sie die Gunst ihres Mannes noch mit drei weiteren „rechtmäßigen Kolleginnen" möglicher Weise zu theilen haben wird, dürfte ihr bekannt sein, doch weiß sie wahrscheinlich noch nichts von einer Bestimmung des Propheten, daß der Frau vor der Verheirathung das Recht zusteht, gewisse Bedingungen zu stellen. Darunter auch die, daß der Mann keine zweite Frau neben ihr nehmen und daß er sie von ihrem Geburtsorte, oder aus einer Stadt, wo sie des Schutzes ihrer Verwandten genießt, gegen ihren Willen nicht wegführen dürfe. In einer seiner letzten Predigten hat er dies Gesetz den Gläubigen geoffenbart. Es ist selbst in mohamedanischen Landen im Volke nur wenig bekannt, und die türkischen Eheherren und solche, die es — namentlich mehrfach — werden wollen, werden mir für diese Indiskretion auch wohl kaum sonderlich verbunden sein.

Eigentlich hat der Prophet so Manches gethan, um das beklagenswerthe Loos des Weibes, wie es vor seiner Zeit bei den Völkern des Orients bestanden, zu verbessern. Bei den Armen war es die Sklavin, bei den Reichen das Spielzeug des Mannes in noch höherem Maße, als heute.

Man glaubt wohl allgemein, die Polygamie des Orients sei durch Mohamed und seine Religionsgesetzgebung eingeführt, doch ist das ein Irrthum.

Bei dem jüdischen Volke war Vielweiberei geraume Zeit allgemein verbreitet. Der weise Salomo war überreichlich mit Damen versehen, und der kleine David hatte an einem vollen Tausend noch nicht genug. Nicht Jeder indeß konnte sich das leisten, und arme Leute mußten sich vielleicht an einem halben Dutzend „Ehehälften" wohl begnügen. Bei der großen Masse der Araber, der Beduinen, wie der Städtebewohner, war lange bereits vor Mohamed die Polygamie allgemein herrschend geworden. Die Ehescheidung war noch leichter als heute, da man die Frau nur einfach vor die Thür zu sehen brauchte, ohne durch ein bestehendes Gesetz verpflichtet zu sein, ihr eine Entschädigung zu bieten oder für sie und ihre Kinder irgendwie weiter zu sorgen. Vom Erbrecht waren die Frauen gänzlich ausgeschlossen, dagegen wurden sie selbst von den männlichen Verwandten der Verstorbenen wie eine Sache geerbt. Dies hatte häufig Heirathen zwischen Stiefsohn und Stiefmutter zur Folge. Mohamed hat diese später verboten und sie als „hassenswerth" bezeichnet. Die „Gemußehen", die auf bestimmte Zeit gegen Bezahlung geschlossen wurden, waren damals sehr verbreitet. Gegenwärtig werden dieselben von den Sunniten perhorreszirt, sind aber bei allen Schiiten, in ganz Persien, mit einem rechtsgiltigen Anstrich versehen, allgemein noch immer gang und gäbe.

Nermere Araber vermieteten wohl auch ihre Frauen, wenn sie schön waren, zeitweilig an andere Männer, und bei manchen Stämmen pflegte man angesehene Gäste dadurch zu ehren, daß man ihnen Frauen oder Töchter überließ.

Wie gesagt, trachtete Mohamed diese gänzlich unwürdige Stellung des Weibes bei den Arabern einigermaßen zu verbessern. Er empfahl dem Mann großmüthige Milde, wie sie, einem Schwächeren gegenüber, dem Starken ziemt: „Behandle das Weib mit Rücksicht! Sie ist geschaffen aus einer gekrümmten Rippe, und das Beste an ihr trägt deren Spitz. Wenn du sie gerade zu biegen sucht, wird sie zerbrechen; wenn du sie läßt wie sie ist, wird sie stets gekrümmt vor dir sein. Behandle das Weib mit Rücksicht!" In seiner letzten Predigt soll er ferner noch gesagt haben: „Ihr habt Rechtsansprüche an enere Weiber, sie aber haben auch welche an euch. Sie sind verpflichtet, ihre eheliche Treue nicht zu verletzen! Thun sie dergleichen, so habt ihr die Macht, sie dafür zu bestrafen, doch thuet dies nicht allzu hart. Kleidet sie und nährt sie, wie es sich geziemt. Behandelt die Frauen mit Wohlwollen und Milde, denn sie sind bei euch wie Gefangene und haben keine Macht über irgend etwas, was sie angeht."

Das waren allgemeine Ermahnungen. Der Prophet blieb aber nicht dabei allein. Er suchte durch bestimmte Gesetze dem Weibe eine feste, rechtliche Stellung zu geben. Er beschränkte die Zahl der rechtmäßigen Gattinnen auf vier und gestattete auch diese Zahl nur dem Manne, der vermögend und demnach im Stande war, seinen Frauen einen gewissen Komfort zu gewähren.

Eheliche Treue und durchaus gleichmäßige Behandlung der Frauen, was ja in praxi nicht immer gerade so leicht sein mag, machte er dem Gatten zur Pflicht. Eine mündige Frau darf zur Heirath nicht gezwungen werden. Vor der Hochzeit muß der Mann seiner Frau ein gewisses Heirathsgut zusichern, das bei der Scheidung ihr Eigenthum bleibt. Die Heirath innerhalb gewisser Verwandtschaftsgrade ward verboten; die Bestimmungen hierüber treffen im Wesentlichen mit denen des mosaischen Gesetzes zusammen.

Durch diese Bestimmungen, wie sie theilweise im Koran, theilweise durch das obenerwähnte Scheriat (gesammelte, später aufgeschriebene Ueberlieferungen) gegeben sind, ist ohne Zweifel das Loos des Weibes bei den mittleren Klassen der Araber wesentlich verbessert worden. Die Willkür des Mannes ist einigermaßen eingeschränkt, dem Leben des Weibes ein gesetzlicher Halt gegeben, so daß es nicht mehr, wie vordem, auf den Schutz seiner Verwandten oder auf die Macht seiner persönlichen Vorzüge angewiesen war.

All diese günstigen Bestimmungen sind dann durch eine Reihe anderer allerdings sehr beeinträchtigt, zum Theil sogar nachgerade ganz problematisch geworden. So vor Allem durch das Gesetz über die Ehescheidung. Danach kann der Mann jeden Augenblick, sobald es ihm beliebt, ohne daß die Angabe eines Grundes nöthig wäre, die Scheidung aussprechen und vollziehen. Zwar muß er, oder soll vielmehr, der Frau das ihr vor der Hochzeit schriftlich garantirte Heirathsgut bezahlen und ihr drei Monate lang, während welcher Frist sie sich nicht wiederverheirathen darf, die Mittel zu ihrem Unterhalt gewähren.

Etwa vorhandene Kinder verbleiben zunächst bei der Mutter, Knaben bis zum siebenten, Mädchen bis zum dreizehnten Lebensjahr. Inzwischen ist der Vater verpflichtet, „Naphaka" zu bezahlen; das ist eine seinen Verhältnissen entsprechend bestimmte Alimentationsgebühr. Wenn, nachdem diese Frist abgelaufen, die Mutter ihre Kinder behalten und der Vater sonst nichts dagegen einzuwenden hat, verliert sie das Recht auf jeden weiteren Alimentationsbeitrag. Falls sich die Eltern aber um den Besitz ihrer Kinder streiten und es zur Klage darüber kommt, entscheidet der Wille der letzteren. Sie werden vor den Kadi gerufen und befragt, wem von Beiden sie fernerhin angehören wollen. Er verfügt dann nach ihrem Wunsche. Da will zugehören wollen. Ein Kind den Vater, das andere die Mutter, und so ist dann die ganze Familie zerrissen.

Alle diese schützenden Maßregeln haben eigentlich nur wenig zu bedeuten.

Wenn die Frau durch „eigene Schuld" die Scheidung veranlaßt hat, der Mann also in der Lage ist, dem Kadi einen triftigen Grund hierfür namhaft zu machen — Untreue, Verweigerung ehelicher Pflichten, Ungehorsam —, wenn die Frau selber die Scheidung angesucht hat, oder wenn endlich der Gatte fürchtet, oder doch zu befürchten vorgiebt „die Gebote Gottes dann nicht mehr erfüllen zu können", falls er das Geld an die Frau bezahlt, so darf er einen Theil desselben oder in den ersteren Fällen auch das Ganze ihr vorenthalten. Derartige und noch andere Vorwände stehen ihm zu Gebote, wenn er nichts zahlen will, er bedarf ihrer natürlich aber nicht, wenn er nicht zahlen kann, weil er eben nichts besitzt. Und solche Fälle sind auch recht häufig.

Staatsbeamten kann der dritte Theil ihres Gehaltes für die Entschädigungssumme der Frau und „Naphaka" der Kinder gepfändet werden. Die übrig bleibenden zwei Drittel unterliegen dann für dieselben Rechtsansprüche einer etwa fernerhin entlassenen Frau denselben Bedingungen u. s. w. So giebt es denn so manchen portrefflichen Effendi, der keinen Groschen mehr von seinem Gehalt bezieht, weil dasselbe allgemach schon gänzlich in derartige „Drittheile" aufgegangen ist. Der englische Reisende Lane sagt: „Es giebt in Egypten viele Männer, die im Laufe von zehn Jahren wohl zwanzig, dreißig und noch mehr Frauen geheirathet haben, und Frauen, die noch keineswegs in Jahren sehr vorgerückt sind und die ein Dutzend und noch mehr Männer in rascher Reihenfolge hinter einander gehabt haben." Das ist richtig, aber deren giebt es nicht nur in Egypten, sondern allenthalben im Orient.

Gänzlich fremd ist dem Koran der Gedanke, daß die Frau auf Scheidung dringen könnte. Allerdings hat das moslimische Recht einige Bestimmungen hierüber getroffen. Es kann das Weib bei gewissen Gebrechen des Mannes oder wenn sie übermäßig von ihm mißhandelt zu werden, den Beweis zu erbringen vermag, die Scheidung von ihm verlangen. Aber dann hat sie den Mann zu entschädigen oder im günstigsten Falle auf ihr Heirathsgut zu verzichten.

Viele wissen sich indeß zu helfen. Sie finden zwei „anständige Leute", die aus besonderer Gefälligkeit für die Dame oder gegen baare Bezahlung bei Gericht bezeugen, daß sie gehört hätten, wie ihr Mann das Scheidungswort ihr zugerufen habe. Das genügt. — Wie oft bereut man nicht aber ein voreilig ausgesprochenes hartes Wort. „Bosch sen," „Du bist ledig" — so lautet nämlich die erlösende Zauberformel — ist leicht gesagt, und wenn man nachher sich's besser überlegt, ist die Frau fort. Denn sie darf dann keine Minute mehr im Hause verweilen, der Mann ist ihr von nun an ein Fremder, der ihr Angesicht nicht mehr schauen darf, jeweder Umgang mit ihm „haram"; sie stünde dadurch auf der Stufe einer bezahlten Dirne oder womöglich gar noch tiefer. Nun, glücklicherweise kann man sie wiederhaben; man muß sie nur von Neuem heirathen. „Nikiah tagelemek" nennt man das: die Ehe auffrischen.

Doch darf allerdings nicht gar zu oft in dieser Weise „aufgefrischt" werden. Um allzuhäufigem, leichtsinnigen Scheidungen vorzubeugen, ist festgesetzt, daß der Mann die Geschiedene nur zweimal so ohne Weiteres, sozusagen „brevi manu" wiederheirathen darf. Diese Bestimmung verliert ihre Bedeutung indeß auch wieder dadurch, daß eine dritte und öftere Wiederheirath gestattet ist, sobald die Frau inzwischen — wenn auch nur 24 Stunden lang — einem anderen Manne angehört hat. Dasselbe wird gleichfalls erforderlich, falls der Mann bereits bei der ersten Entlassung das Scheidungswort bosch sen dreimal nach einander ausgesprochen haben sollte.

Telâke-telate heißt komplizirte Ehescheidung auf arabisch.

Um nun in diesem fatalen Falle die Sache wieder gut zu machen, suchen wir einen guten Freund auf und bitten ihn, ob er nicht auf 24 Stunden unsere bisherige Frau heirathen möchte. Wenn sie nur halbwegs jung und hübsch ist, wird er uns den Gefallen wohl erweisen, besonders wenn wir ihm hierbei unsere Bereitwilligkeit für eventuelle Gegendienste zu versichern, nicht versäumen. Freilich kann es dann passiren, daß er Gefallen an dem Weibchen findet und sie gar nicht mehr zurückgiebt, wozu wir ihn, weil er rechtsgiltig durch den Imam mit ihr getraut, dann eben leider nicht zwingen können. Um derartigen unangenehmen Eventualitäten und bedenklichen Freundschaftsproben vorzubeugen, sucht man zu diesem Zwecke irgend einen steinalten, womöglich blinden Mollah auf, der dann gegen ein angemessenes Honorar 24 Stunden lang die Rolle des „jungen" Ehemannes zu spielen übernimmt. Es sind denn auch in jeder Stadt solch alte Kerle etablirt, die ausschließlich von dem Geschäfte leben, und deren „würdige, vertrauenerweckende" Gestalten gegen jedweden Verdacht des Mißbrauches der ihnen gesetzlich zustehenden Rechte sichere Gewähr bieten. Provisorische Heiraths-Spezialisten könnte man sie füglich nennen.

Für Ehebruch hatte ursprünglich der Prophet über das Weib eine harte Strafe verhängt. Einkerkerung, bis der Tod sie von der Gefangenschaft befreit: Später ließ man ihr die Wahl zwischen Kerker und Steinigung. Heutzutage ist man nicht mehr so drakonisch. Man verhaut sie allenfalls und wirft sie dann hinaus. Gemildert wurde seiner Zeit die Strenge des Gesetzes dadurch, daß vier Zeugen erforderlich waren, welche die Ehebrecherin in flagranti ertappt haben mußten. Wer aber ein Weib dieses Vergehens beschuldigte, ohne den Beweis dafür erbringen zu können, erhielt seinerseits achtzig Peitschenhiebe. Also eine nicht ganz ungefährliche Anklage. Der Ehemann konnte die vier vorgeschriebenen Zeugen zwar durch einen fünffachen Eid ersetzen, doch stand es auch der Ehefrau frei, sich durch denselben Eid vom Verdachte zu reinigen. Wenn sie diesen abgelegt hatte, war die Ehe gelöst, Ende gut, Alles gut.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Lachen und Geschrei die aufgeputzten Kinderschaaren um die Sitze der Erwachsenen. Immer weiter eilte Marna. Schon glühte die Sonne wie ein Flammenball tief am Horizont und tauchte die Spitzen der Bäume in rothes Gold. Ueber die Lichtung mit den hier noch blühenden gelben Königskerzen, um die noch schlaftrunken eine verspätete Hummel summte, drang sie quer ins Gestrüpp, den Obstgarten mit den fruchtgebeugten, allüberall gestützten Bäumen zur Rechten lassend, durch weglose Wirrniß hinüber nach dem Röhricht um den Weiher „an den Ziegelhütten". Und dann sitzt sie wieder an ihrer Mutter Grab; nach langen, langen Jahren; dieselbe und doch eine andere! Endlos hinter sich das Heer aller zerstörten Illusionen, vor sich dasselbe Irrlicht wie damals, nur ferner blauduftiger und doch lockender, gleichender denn je — tödtlich schön. Die Liebe! Marna war ja nur in die Welt gekommen, um sie zu suchen, ihre Liebe, das war ihr Ziel, ihr Beruf, ihre Mission.

Und wieder glomm auch aus ihren Augen ein Irrlicht. War sie nicht Ptomaïne, die giftige Herbstzeitlose, über dem Sumpf dieses Lebens?

Auch heute streute sie ihre Blüthen auf das verlassene Grab. Dann stand sie auf und wanderte rastlos wie ein Geist um die Stätten ihrer ersten Träume. Und wieder wie damals schimmerte es hell durch die Bäume, raunte es aus allen Lauben, tönte es von Küssen und Seufzern hinter allen Büschen.

Das war noch ganz die gleiche Welt auf der Jagd nach der Liebe. Die gleiche und doch von ihr selber so verschieden. Wie schnell war sie befriedigt, diese Welt, wie rasch vergaß sie ihre Träume, ihre Jugendillusionen, ihre tiefste Seele.

War's kein Edelwild, das man erjagte, das man erjagen konnte, nun, so begnügte man sich mit dem erbärmlichsten andern Lebewesen.

Nur zu Zweien, nur nicht allein sein in dieser ungeheuren Einsamkeit des Ich.

Ja, das ganze All war ein Sumpf, und Marna selber war dieses Sumpfes verkörperte Sehnsucht, sein Irrlicht, ewig rastlos, suchend, unbefriedigt bis zum Tode, dennoch unsterblich. Schlummernd in jeder Menschenseele ruhte ja ein Hauch, ein Atom von ihr, Ptomaïne der Liebe. .....

Sie schlug plötzlich die Augen auf.

Das Antlitz ihres Gatten beugte sich über sie, sie erschrak, sie zitterte.

Er aber erblaßte, als er sah, wie wenig sein Anblick sie erfreute.

Sie versuchte, sich im Bett aufzurichten. Ihr Blick schweifte zur Seite dichter Baumgruppen über endlose Wiesenflächen, auf denen es lag wie ein röthlicher Schein.

Sie kannte sie wohl, diese Aussicht, aus dem Dachfenster ihres Stübchens im Carlshof. Wie aber kam sie hierher? Sie schloß aufs Neue die Augen. Ihr Mann, an dessen Seite ein Fremder stand, glaubte wohl mit diesem, daß sie schlafe. Sie aber wachte, all ihre Sinne waren geschärft. „Bereiten Sie sich auf das Schlimmste vor, lieber Kollege," sagte jetzt der fremde Herr. „Tiefes Gehirnfieber wird sie tödten, oder aber es gesundet nur ihr Körper, und der Geist bleibt oder wird ewig unnachtet. Konstitutionen ihrer Art sind nicht angethan zu langem Leben, ruhigem Glücke. Ihr rastloser, zerfahrener Geist flattert unstät, sprunghaft, bald hindämmernd, versiegend, bald hellaufflackernd. Werden solche Frauen dann von einer fixen Idee, wenn ich so sagen soll, befallen, so ist's am Ende, und die „moral and mental insanity" blüht empor. Was ist's nicht ein Wunder, daß Sie sie überhaupt gefunden, aufgespürt heißt das, daß, als man sie an jenem Abend drüben im Park bewußtlos gefunden, man in ihrer Tasche ein altes Kuvert mit ihrer Adresse entdeckte und auf gut Glück an einen Herrn Professor Bern in Breslau schrieb, „man glaube, seine Frau, wenn auch todtkrank und bewußtlos, vor sich liegen zu haben?" Die Krise, in der sich's über geistigen oder leiblichen Tod entscheidet, wird wohl bald eintreten. Wachen Sie über Ihrer Frau." Und mit kräftigem Händeschütteln ging er aus dem kleinen Zimmer.

Nun trat Frau Stolp herein. Sie hatte ihre Enkelin, trotz ihrer wilden Fieberreden, bald erkannt, aber dennoch nur auf das Gebot des Arztes hin sie bei sich behalten und erst, als der vornehme Herr, der doch fraglos ihr Gatte war, auf der Bildfläche erschien, sich auch äußerlich zu ihrer Enkelin bekannt.

Im Herzen dieser Greisin lebten nur wenige weichere Regungen. Sie hatte einst ihr Kind verflucht, da es ihr Schande gebracht, und an ihrer Enkelin hatte sie von jeher nicht der geringste ihr sympathische Zug verständnißvoll berührt. Das Geschäft war ihr Gott. Die „Mutter Stolp" und ihr Zwetschenkuchen, lobend in aller Munde, das war der Ehrgeiz, die Sehnsucht ihres Lebens.

Was also hatte Marna mit dieser gemein?

Durch die halbgeschlossenen Augen bemerkte sie das unterwürfige Gesicht, das die Alte dem Professor gegenüber aufsetzte.

Ja, ihr ekelte vor dem Leben.

Beide gingen nun hinaus, sie glaubten ja, daß sie schlafe.

Marna aber setzte sich wieder im Bett empor und blickte hinaus. Weißwallende Nebel wogten drunten in langen Streifen über den Herbstwiesen auf und ballten sich wie dichte Wolken, höher und höher. Der Kranken war's, als drückten sie ihr wie ein Alp auf die Brust. Dann kam die Nacht. Zwischen den Bäumen des Wirthsgartens strahlten noch vereinzelte Windlichter. Links in der Ferne lag das erleuchtete Häusermeer der Stadt. Eine Hand griff jetzt nach der Thürklinke von Marnas Kammer. Rasch stellte sie sich wieder schlafend. Der Kopf ihres Mannes streckte sich durch die Thür; sie sah es, weil von draußen Lichtschein drang. Drinnen war's jetzt ganz dunkel. Er zog sich leise wieder zurück, da er glaubte, sie schlafe noch. Sollte sie ihn rufen? Wie Todesangst schnürte es ihr das Herz zusammen und krampfte sich um ihre Kehle. Was aber sollte ihr dieser, den sie durch Jahren für ihren Gatten gehalten, und der ihr doch ein Fremder war, wie alle, alle Andern, die sie zu lieben versucht? Was hatte er von ihr gewollt, was von ihr gewußt? Ihren Geist hatte er bewundert, ihre Körperreize vielleicht manchmal auch, ihre Seele aber war ihm stets ein fremdes Buch geblieben, mit dunkeln, unentzifferbaren Runenzeichen aus einer Welt, von deren Existenz er nichts ahnte. Und die andern Alle, die vorgegeben, sie zu lieben, ewige Treue zu ihren Füßen schworen? Was gaben sie, was waren sie ihr gewesen? Fragezeichen, bald gelöste, hinter dem erbärmlichen Worte „Sinnenreiz", das für die Männer wie ein magnetischer Strom Marnas Gestalt umwebte. Sie hatte die Liebe gesucht ihr Leben lang. Sie war ihr nachgezogen durch Sumpf und Staub, wie dem einzigen Stern ihres Lebens — dem grotzen ewigen Irrlicht der Welt.

Schwerer drücken, würgen sie die weißen Nebel. Unter denen aber glimmert es jetzt auf, drunten, hüpfend, huschend, phosphorblau — die Irrlichter.

Sie sprangen auch empor in die Augen der Kranken. Allein mußte sie nun sterben; ganz allein hinüberschwanken in das große ungeheure Dunkel. Da lochen auch schon drunten die Flämmchen. Eine furchtbare Angst schnürte ihr die Kehle. Sie fand den Weg nicht allein — es war ja Nacht, schwarze Nacht. Nun wollte sie doch ihren Gatten rufen, aber sie vermochte es nicht mehr . . . Ihr war's, ihr Körper treibe in einem unermeßlichen Mann, schneller, immer schneller, und nur bleiche phosphorblaue Lichter umtanzten sie. Dichter umflatterten sie die Nebelsehen, preßten ihr die Brust, erstickten sie. Allein mußte sie sterben, trotz Allem, doch allein.

Und in das große Nichts entflatterte ihre Seele, die hier auf der Welt die Liebe gesucht überall, stets aber vergebens.

In Marnas Grab schüttete ihr Mann der Todten Lieblingsblumen, die Herbstzeitlosen.

Das zehrende Liebesgift aber kreist bis zum Wellenende in immer neuen Menschenherzen.

Ptomaïne!

Verantwortl. Redakteur: Fr. Harich in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.